

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der bayrisch-russische Auslieferungsvertrag und Herr Minister Freiherr von Crailsheim.

Durch die Behandlung im bayrischen Abgeordnetenhaus hat der Auslieferungsvertrag zwischen Rußland und Bayern eine erhöhte Bedeutung erhalten.

Man hielt denselben erst für eine von Berlin aus erlassene Gefälligkeit, die der preussischen Regierung seitens der bayrischen erzeigt worden sei; nach der Rede des Ministers des Innern von Bayern, des Herrn von Crailsheim aber, die uns nach dem stenographischen Berichte vorliegt, scheint der Vertrag doch mehr selbstständigen, partikularen Motiven entsprungen zu sein.

Die Redner der Opposition und der Minister sind darüber vollständig einig, daß der Vertrag für Bayern von gar keinem Nutzen ist, doch meint der Herr Minister, daß derselbe, wenn Bayern in Zukunft von russischen Anarchisten bedroht würde, dann dem bayrischen Vaterlande von Nutzen sein könnte.

Deshalb also leistet Bayern dem halbbarbarischen Rußland Vorspanndienste. Und zwar diesem selben Rußland, welches gegenwärtig, wie selbst die in München erscheinende „Allgemeine Zeitung“ mit großer Entrüstung mittheilt, die in Rußland wohnenden deutschen Stämme unterdrückt und mißhandelt. Wo liegt da das so gepriesene Deutschthum? Soll der deutsche Geist, soll die deutsche Kultur der allgemeinen europäischen Reaktion geopfert werden?

Fast sollte man dies annehmen. Denn die Schlüsse des bayerischen Minister sind in Bezug auf den Nutzen, den Bayern einmal von dem Auslieferungsvertrage haben könnte, so wenig opportunistisch, daß den wahren Grund zu dem Vertrage dieser Nutzen, gar nicht abgegeben haben kann. Der Minister sagte:

„Meine Herren! Gottlob, daß Bayern bis jetzt nicht Schauplatz ähnlicher Ausschreitungen geworden ist; allein eine Bürgschaft dafür, daß dies immer so bleibe, vermag ich nicht zu übernehmen. Es können für Bayern schwere Zeiten kommen. Dann werden wir von dem Auslieferungsvertrage mit Rußland viel mehr Nutzen ziehen, und dann wird das, was wir jetzt nicht der russischen Regierung zugesichert haben, auch dem russischen Königshause und dem bayerischen Lande zum Besten gereichen.“

So! Weil also Bayern aus dem Vertrage vielleicht einmal in der Zukunft Nutzen ziehen kann — immer

nach der Meinung des Herrn Ministers — deshalb unterstützt das nach unserer Meinung zivilisirte Bayern das reaktionärste, brutalste, halbbarbarische, antideutsche russische Reich.

Und das soll Staatskunst sein?! Der Minister behauptet an verschiedenen Stellen seiner Rede, daß der Vertrag nicht auf Anregung Preußens geschlossen sei, sondern auch deshalb, um durch diesen internationalen Vertrag zu zeigen, daß Bayern noch ein selbstständiger Staat sei.

Wenn die bayerische Regierung keinen besseren Beweis dafür erbringen kann — denn daß sie der Zustimmung Preußens in diesem Falle sicher war, wußte sie natürlich und das wußte Jeder — dann wird in der That an die „Selbstständigkeit“ Niemand, der noch seine fünf Sinne hat, glauben. Der Beweis der Selbstständigkeit kann doch nur erbracht werden durch eine Maßnahme, von der ersichtlich ist, daß sie den Intentionen der deutschen Vormacht zuwiderläuft.

Wenn aber dieser Vertrag nach der Aeußerung des Ministers dennoch Zeugniß von der Selbstständigkeit Bayerns liefern soll, so wäre er ja gegen Preußen gerichtet und man müßte annehmen, daß in Zukunft das mächtige nimmermehr mit Bayern befreundete Rußland Bayern vor einer etwaigen Einderleibung in Preußen schützen sollte. Auf eine Anfrage des Abg. Zeiger antwortete nämlich der Herr Minister, daß es gar nicht aleichgiltig sei, ob Bayern zu dem Selbstherrscher von 100 Millionen Menschen in freundschaftlichen Beziehungen stehe oder nicht.

Was wird sich Bismarck ansetzen haben, als er diese Bemerkungen des bayerischen Ministers las, die wir übrigens nur für eine Verlegenheitsphrase erachten.

Wahrhaftig erheitend mußte es auf die Hörer wirken, als der Herr Minister den bayerischen Auslieferungsvertrag für eine wesentliche Abänderung, ja Verbesserung des preussischen erklärte, weil die Auslieferung nur auf Grund einer richterlichen Untersuchung, nicht wie beim preussischen Vertrage schon auf Grund der staatsanwaltlichen Anklage erfolge. Der Minister bekundete dadurch eine ganz naive Auffassung der russischen Zustände. Die richterliche Untersuchung wird auf Anklage des Staatsanwalts gegen jeden im Auslande weilenden Russen eröffnet werden — dessen kann der Herr Minister sicher sein und deshalb unterscheidet sich der bayerische vom preussischen Vertrage nur durch ein paar Worte.

Die Hauptänderung zwischen dem früheren und dem neuen Auslieferungsvertrage zwischen Rußland und Bayern aber ist lediglich die, daß man die Auslieferung auch auf politische Verbrechen und Vergehen, auch auf die durch Wort und Presse verübten ausgedehnt hat.

das wird schon schwinden, und läßt es sich nicht beseitigen, so muß man es ertragen.“

„Die Geduld, die dazu gehört, hast Du nicht, Billy!“

„Wir werden sehen, und ich meine, es sei thöricht, darüber schon jetzt den Kopf sich zu zerbrechen.“

„Im Gegentheil, man muß das Alles voraus bedenken,“ sagte die Generalin ernst; „später können die Fesseln nicht mehr gelöst werden.“

„Dann geht Jeder seinen eigenen Weg, so bleibt der Friede gestichert.“

„Das ist dann auch ein trostloses Leben, Billy, aber Du mußt es ja wissen! Ich kann Dir darin nicht raten, ich kann nur meine Meinung darüber aussprechen und mußte Dir natürlich nicht zu, mein Urtheil als maßgebend zu betrachten.“

„Nun, das ist ja auch eine Angelegenheit, welche die Betreffenden allein auszufechten haben,“ erwiderte Rabe, „und ich glaube Dir die Versicherung geben zu dürfen, daß die Folgen dieses Schrittes für mich nur angenehme sein werden. Ich bitte Dich, mit Arabella nicht darüber zu reden, will Ella selbst es ihr mittheilen, so mag sie es thun.“

„Bella hat längst diese Verbindung geahnt.“

„So hat sie eben eine Vermuthung aus der Luft gegriffen, und ich habe ihr dazu keine Veranlassung gegeben. Also sei so gut und schweige, ich habe Herrn von Loffow Discretion auf Ehrenwort versprochen müssen.“

Die Generalin nickte zustimmend.

„Daß ich Dir von Herzen Glück wünsche, wirst Du mir wohl glauben, auch wenn ich den Glückwunsch nicht ausgesprochen hätte,“ sagte sie mit warmer Theilnahme, indem sie dem Bruder die Hand reichte und ihn ernst anblickte; „mögest Du finden, was Du hoffst und erwartest. Aber nun spiele auch nicht mehr, Billy, Du hast die Verpflichtung übernommen, die Frau, die Dir volles Vertrauen schenkt, glücklich zu machen, dieser Verpflichtung mußt Du immerdar eingedenk bleiben.“

„Ich werde sie einlösen, Abelaide!“

„Das erwarte ich von Dir. Und dann noch Eins,

Darin ist das reaktionäre Beginnen zu suchen! Aus Bayern aber flüchtet niemals ein Mann der Feder oder des Wortes nach Rußland; russische Flüchtlinge aber, die gar nicht vorgaben, in Bayern dauernden Aufenthalt zu suchen, sondern lediglich durchzuziehen, um nach der Schweiz oder Frankreich zu gelangen, werden auf dieser Durchreise, welche Bayern durchaus nicht schädigt, ergriffen und den russischen Schergen überliefert. — — —

Das aber kann man dem bayerischen Herrn Minister versichern, daß die Freundschaft des Selbstherrschers der Russen lange nicht aufwiegt die Gegnerschaft, welche die bayerische Regierung sich durch den Vertrag bei dem bayrischen und bei dem deutschen Volke zugezogen hat.

Das hätte die bayerische Regierung rechtzeitig bedenken sollen — sie hat schlecht gewählt, indem sie den Czaren dem bayrischen, dem deutschen Volke vorzog.

Politische Uebersicht.

Eine allerneueste Entdeckung hat die „Nordd. Allg. Ztg.“ gemacht. Nämlich, daß die deutschen Sozialdemokraten von den Parteigenossen in Nordamerika zu den letzten Wahlen namhafte Geldunterstützungen empfangen haben. Das hat die übrige Presse in Deutschland schon länger, als ein Jahr gewußt, und die Sozialdemokratie selbst hat in Danischreiden und Veröffentlichungen jene Geldwendungen öffentlich quittirt. Die Schlussfolgerungen, welche die „Nordd. Allg. Zeitung“ an die Geldwendungen jetzt knüpft, hätte sie bei einigermaßen aufmerksamer und intelligenter Redaktion also schon vor Jahresfrist machen können.

Reichs-Anleihe. Der Gesetzentwurf über die Aufnahme einer Anleihe für die Zwecke des Reichsheeres, der Marine und der Reichseisenbahnen lautet: § 1. Der Reichskanzler wird ermächtigt, die außerordentlichen Geldmittel, welche in dem Reichshaushaltsetat für das Jahr 1886/87 zur Bestreitung einmaliger Ausgaben a) der Verwaltung des Reichsheeres im Betrage von 20 060 097 M., b) der Marineverwaltung im Betrage von 9 073 900 M., c) der Eisenbahnverwaltung im Betrage von 3 294 460 M., im Ganzen bis zur Höhe von 32 428 457 M. vorgesehen sind, im Wege des Kredits flüssig zu machen und zu diesem Zwecke in dem Nominalbetrage, wie er zur Beschaffung jener Summen erforderlich sein wird, eine verzinstantleihe, nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 19. Juni 1868 zu verwaltdende Anleihe aufzunehmen und Schatzanweisungen auszugeben. — § 2. Die Bestimmungen in den §§ 2 bis 5 des Gesetzes vom 27. Januar 1875, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Marine- und Telegraphenverwaltung, finden auch auf die nach dem gegenwärtigen Gesetz aufzunehmende Anleihe und auszugebenden Schatzanweisungen Anwendung.

Für die Verlängerung des Sozialistengesetzes, welches bekanntlich am 30. September 1886 abläuft, soll, wie die „Aren.“ mit Bestimmtheit wissen will, „alsbald“ Vorsorge getroffen werden.

„Willst Du zeigen meinem Neffen nicht dieses kränkende Mißtrauen, komme ihm freundlich entgegen, Du hast ja nicht die geringste Veranlassung zu einer feindseligen Haltung, die uns Alle befremden und erbittern muß.“

Der Gutsbesitzer hatte die Brauen wieder zusammengezogen, das Lächeln verschwand von seinen Lippen.

„Erinnere Dich an das, was ich über den Affessor Dir gesagt habe, erwiderte er, „er bringt das Unglück in Dein Haus.“

„Du spielst wieder auf jenes räthselhafte Geheimniß an.“

„Welches ich Dir nicht enthüllen darf und werde! Ich kann Dir nur sagen: halte den Affessor Deinem Hause fern! Ich gebe Dir diesen Rath in Deinem Interesse, Abelaide, ich selbst habe ja damit gar nichts zu schaffen; die Abneigung, die ich gegen Deinen Neffen empfinde, entspringt ja nur der Besorgniß für Deinen Frieden und Dein Glück.“

„Sollten ihre persönliche Ursachen und Interessen wirklich ganz fern liegen?“ fragte die Generalin zweifelnd.

„Durchaus, Abelaide! Sieh Dich vor, schon jetzt beginnen die Heimlichkeiten hinter Deinem Rücken. Weshalb hat der Affessor Dir nicht auch die Ehre seines Besuchs geschenkt? Er hat mit Arabella über eine Stunde im Park geplaudert.“

„Er ist vollständig entschuldigt!“ fiel die Generalin ihm in's Wort. „Arabella hat ihn.“

„Ich kenne den Vorwand der Entschuldigung, in meinen Augen ist es nichts weiter als ein Vorwand. Die Anklage Georg's ist zu lächerlich!“

„Arabella theilt diese Ansicht nicht.“

„Natürlich nur deshalb nicht, weil der Herr Untersuchungsrichter seine Amtsmiene aufsetzt und in jeder Ecke ein Gespenst aesehen hat,“ spottete Rabe. „Man weiß ja, mit welcher Wichtigkeit die Herren Juristen Alles und Jedes erfassen und aus jeder Rinde einen Elephanten machen. Georg begegnete mir soeben im Park, er machte auf mich den Eindruck eines Irrsinnigen.“

„Jawiefers?“

„Ich kann Dir das nicht so ganz speziell erklären,

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von

Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Willibald Rabe zog die Brauen hoch hinauf, diese Bemerkung war ihm völlig unverstänlich.

„Dann möchte ich doch wissen, was Du an ihr auszu- setzen findest,“ erwiderte er, und in dem Tone, den er jetzt anschlug, lag ein leiser Vorwurf. „Die Verbindung mit dieser reichen angesehenen Familie kann doch für mich nur ehrenvoll sein, und daneben müßt Du auch berücksichtigen, daß ich durch dieselbe meine Existenz sicher stelle. Du hast wohl noch nicht darüber nachgedacht, Abelaide, welches Loos mir bevorsteht, wenn der Tod Dich plötzlich überraschen sollte. Fürne mir nicht, daß ich diesen unangenehmen Punkt berühre, wir Alle sind sterblich und Jeder kann in der nächsten Minute abberufen werden. Wäre ich alsdann nicht auf die Gnade Deiner Tochter angewiesen? Und müßte es mir nicht außerordentlich peinlich sein, wenn ich gezwungen wäre, von Arabella Almosen anzunehmen? Mir hat der Gedanke daran manche schlaflose Nacht bereitet.“

„Und da war diese Verbindung das einzige Mittel, welches Dir ein angenehmeres Loos in Aussicht stellte?“ fragte die Generalin kopfschüttelnd.

„Benigstens das kürzeste und das bequemste und zugleich auch das ehrenvollste. Ich werde später Besitzer des Rittergutes und —“

„Und hast Du auch bedacht, ob der Charakter Ella's mit dem Deinen harmonirt? Eine gewisse Uebereinstimmung der Anschauung ist für eine glückliche Ehe unerlässliche Bedingung, und ich fürchte, daß diese Bedingung hier nicht erfüllt wird.“

„Diese Besorgnisse hege ich nicht,“ erwiderte Rabe ruhig. „Es liegt allerdings etwas — wie soll ich sagen — Verbitterttes und Bärbißenes in dem Gemüth Ella's, aber

Die Reform des Wahlprüfungswesens wird unzweifelhaft den deutschen Reichstag kurz nach seinem Zusammentritt wieder beschäftigen. Unsere Leser werden sich erinnern, daß in der letzten Session ein Versuch gemacht wurde, die bisherigen Mängel gründlich zu beseitigen, daß aber dieser Versuch an dem Widerstande der Majorität scheiterte und schließlich eine Art Kompromiß zu Stande kam, dahin gehend, daß der Prüfungskommission eine Anzahl von Hilfsmitgliefern aus dem Hause, die bloß bei der Prüfung bestimmter Wahlen mitwirken sollten, beigegeben wurden. Dieser Kompromiß hat sich, wie zu erwarten war und vorausgesetzt wurde, nicht bewährt. Wohl ist etwas rascher gearbeitet worden, als früher, allein die wesentlichen Mängel des früheren Verfahrens sind nicht beseitigt; und jetzt — über ein Jahr nach der Wahl des gegenwärtigen Reichstages hatten verschiedene sehr wichtige Wahlprüfungsfälle noch der ersten Erledigung durch Kommission und Reichstag. Das ist ein Zustand, der nicht länger geduldet werden kann, und schon in voriger Session hat der Abgeordnete Viehbach, welcher Mitglied der Wahlprüfungskommission ist, einen Antrag auf radikale Umgestaltung des bisherigen Verfahrens in Aussicht gestellt. Im österreichischen Reichsrath, wo ähnliche Mängel sich fühlbar machen, haben einige Abgeordnete der Opposition die Verweisung der Wahlprüfungen an einen besonderen Gerichtshof beantragt; und auch im deutschen Reichstag ist der Gedanke schon zu Tage getreten, es sei vielleicht das Beste, die Wahlprüfungen durch das Reichsgericht, das dann eine besondere Abtheilung zu bilden hätte, vornehmen zu lassen. Uns scheint dieser Vorschlag nicht praktisch zu sein. Die Volksovertretung sollte, unseres Erachtens, die Prüfung der Mandate nicht aus der Hand geben; und wir glauben auch, daß, wenn der ganze Reichstag, d. h. alle Mitglieder desselben, in verschiedenen Abtheilungen zusammenarbeitend, das Wahlprüfungsgeschäft zu erledigen hätten, die Erledigung sämtlicher Wahlproteste und Wahlprüfungen spätestens binnen einem halben Jahre, vom Tage der Wahl an gerechnet, sehr wohl möglich wäre. Und was wohlgemerkt: die amtlichen Untersuchungen mit eingeschlossen. Natürlich muß der gute Wille vorhanden, und nicht bloß für den Reichstag, sondern auch für die untersuchenden Behörden eine Maximalzeit festgesetzt sein.

Der Reichstag wird sich, wie bereits offiziell angekündigt wurde, mit dem schon in der vergangenen Session vorgelegten Gesetzentwurf über die Verschärfung der Maßnahmen gegen die Lungenpeste des Rindviehs zu beschäftigen haben. Die „Nordd. Allg. Zig.“ schreibt hierüber an leitender Stelle: „Der dem Reichstage in der vergangenen Session vorgelegte Gesetzentwurf über die Verschärfung der Maßnahmen gegen die Lungenpeste des Rindviehs ist bedauerlicherweise nicht zur Durchberatung gelangt und hat nicht einmal die ersten Stufen der Verhandlung passiert. Da die in Frage kommenden Veränderungen des Reichs-Viehseuchengesetzes von einfacher Natur sind, daß sie die Heilung des Reichstages und namentlich die Verhandlungen des Hauses kaum irgend wie beeinträchtigen würden, so kann nur angenommen werden, daß der Entwurf als Gegenstand minderer Bedeutung hinter den wichtigeren Tagesfragen in Vergessenheit gerathen ist; in der That aber berührt derselbe sehr erhebliche Interessen der gesammten Landwirtschaft, denn die Lungenpeste ist in den letzten Jahren über einen großen Theil Deutschlands in einer Weise fortgeschritten, welche die ernstesten Befürchtungen für unsere Rindviehzucht erweckt. Wenn beispielsweise in der Provinz Sachsen an Entschädigungen für wegen Verdachts der Lungenpeste getödtetes Rindvieh 1875 rund 26 000 Mark, 1877 rund 91 000 M., 1878 rund 220 000 M., 1879 rund 125 000 M., 1880 rund 220 000 M., 1881 rund 215 000 M., 1882 rund 250 000 M., 1883 rund 300 000 M., 1884 rund 350 000 M. gezahlt worden sind, so ergibt sich daraus eine wahrhaft erschreckende Zunahme. In mehreren früher fast unberührten Provinzen, wie Westpreußen, Pommern, Brandenburg, Schleswig-Holstein u. s. w., ist die Krankheit erst seit den letzten Jahren heimisch geworden, und auch in einer Anzahl außerpreussischer Bundesstaaten herrscht sie in wachsendem Umfange. Solchen Nachtheilen gegenüber waren die in dem Entwurfe vorgeschlagenen Kontroll- und Vorkehrungsmaßnahmen offenbar nicht zu weitgehend, namentlich ist die Kennzeichnung der seucheverdächtigen Thiere ein sehr empfehlenswertes Mittel, um der Verbreitung der Seuche durch den Handel zu begegnen, während einer zu scharfen Anwendung dieser Maßregel und einer dadurch etwa herbeizuführenden Entwerthung gründer Thiere schon durch die Vorschriften des Entwurfes im Wesentlichen vorgebeugt ist und durch die Ausführungsanweisung noch vollständig vorgebeugt werden kann. Es herrscht deshalb in den Kreisen der Interessenten der dringende Wunsch, daß der Entwurf dem Reichstage von Neuem vorgelegt werde und dort zu möglichst rascher Erledigung gelange.“

Das Pauschquantum zur Verwaltung der deutschen Kolonien in Westafrika soll nach dem neuen Etat von 248 000 auf 300 000 erhöht werden. Motiviert wird diese Forderung mit Baulichkeiten und Sicherheitsdiensten in den Kolonien. Das ist die reine Staatshilfe für Geldfürsten, Bimbardarone u. dgl., welche Vortheil aus den staatlichen Ein-

richtungen ziehen, aber zu deren Unterhaltung nichts beitragen; denn davon, daß die Herren etwas beigetragen hätten, ist doch nichts verlautbart.

Zur Kolonialpolitik! Verschiedene Blätter wissen von einem Zirkular des Chefs der Admiralität zu berichten, nach welchem solche Marinemannschaften unnothig bestrahlt werden sollen, deren Privatbriefe aus den Kolonien und über die Verhältnisse derselben in den Zeitungen zur Veröffentlichung gelangen. Wenn das wahr ist — und wir zweifeln nicht daran — dann hält ja die Admiralität die Zustände in den Kolonien für verschleiernsbedürftig? Glaubt man damit vielleicht Vertrauen zu unserer Kolonialpolitik zu erringen? Oder soll damit die bittere Bille der Mehrforderung für die Verwaltung der westafrikanischen Kolonien veräußert werden? Unserem „beschränkten Unterthanenverstande“ scheint diese Verfügung der hohen Admiralität nicht sehr admittelbar.

Nationalliberaler Moral. Gelegentlich der vorigen Reichstagswahl hatte ein Herr Rechtsanwalt Bödel dem deutsch-freisinnigen Kandidaten, jetzigen Reichstags-Abgeordneten Dine, verleumdend beleidigt. Herr Dine klagte und die Angelegenheit fand am 6. November vor dem Oberlandesgericht zu Darmstadt ihren Abschluß mit der Verurtheilung des Bödel. Als Verteidiger des letzteren fungierte ein bekannter Parteiführer der heftigen Nationalliberalen, der Rechtsanwalt Dr. Osann. Dieser Herr entwickelte vor dem Gericht in Bezug auf das, was den politischen Gegnern gegenüber erlaubt sei, folgende Ansichten:

„Das berechnete Interesse besteht nicht etwa bloß in der Aufklärung der Wähler über die Eigenschaften des Kandidaten, sondern insbesondere in der Vernichtung des Gegners, in dem Streben, die Stimmen der Wähler dem Gegner zu entziehen und dem eigenen Kandidaten zuzuwenden. — Wenn ein berechtigtes Interesse damit gewahrt werden soll, ist es sogar gestattet, wissentlich unwahre Thatsachen zu behaupten. Da der Beklagte Bödel das berechnete Interesse seiner Partei wahren wollte, durfte er unwahre Thatsachen in Bezug auf seine Gegner behaupten, auch wenn er wußte, daß sie unwahr seien.“

Für das Ungeheuerliche dieser nationalliberalen Moral lassen sich schwer Worte finden.

Eine neue Maschine zur „Verbesserung“ der Kriegführung ist nach dem „Hannov. Courier“ erfunden worden. Diese Maschine dient zum Ausheben der Laufgräben, wobei sie zugleich die ausgehobene Erde so niederlegt, daß dieselbe eine Brustwehr gegen das feindliche Feuer bildet. Die Erfindung soll in Frankreich großes Aufsehen erregen. — Die Technik stellt sich erkältlich immer mehr in den Dienst der Kriegswissenschaft. Wahrscheinlich ist der Tag nicht mehr fern, an dem eine Maschine erfunden wird, mit deren Hilfe man gleich ein ganzes Armeekorps vom Erdboden vertilgen kann. Dann würde es wenigstens mit der Kriegführung überhaupt vorbei sein.

Breslau, 14. November. Die Schließung der Krakauer Druckerlei ist, wie der „Schles. Bzg.“ mitgetheilt wird, von der Reichs-Kommission bestätigt worden, indem letztere annahm, daß die Druckerlei nicht Eigenthum einer Privatperson, sondern einer Genossenschaft sei.

Frankreich.

Das Ministerium ist sich dahin einig geworden, jeden Antrag auf Erlass einer Amnestie zurückzuweisen. Es sollen nur Begnadigungen einzelner Personen erfolgen. Hierdurch wäre die Einigkeit des Kabinetts Brisson-Freginet in der Amnestie-Angelegenheit wieder hergestellt. Es entsteht nur die Frage, ob sich die Radikalen mit einer derartigen Lösung zufrieden geben werden?

In der Montags-Sitzung der Deputirtenkammer gab der Ministerpräsident eine Erklärung über die Bestrebungen der Regierung ab. Die Kammer war fast vollständig versammelt. Als Brisson die Rednertribüne betrat, emporfing er ein eisiges Schweigen. Seine sehr lange und phrasenreiche Erklärung zeichnete sich durch große Verschamtheit aus. Zur Wiederherstellung des Gleichgewichts im Budget werden Erhöhungen bestehender Steuern in Aussicht gestellt, dagegen einschneidende Reformen des ganzen Fiskalsystems abgelehnt. Die Räumung Tonglants wird für unmöglich erklärt, dagegen die Organisation des Protektorats in Anam und Tongking nach dem Vorbilde Tonkinesen versprochen. Ueber Madagaskar, wo die Lage unbesriedigt sei, werde der Kammer eine Vorlage zugehen. Die Trennung der Kirche vom Staate werde von der Mehrheit des Volkes nicht gewollt; doch habe der Staat das Recht, Uebergreifen des Klerus entgegenzutreten. Gegen die höheren Beamten, welche während der Wahlen gegen Republik und Regierung gearbeitet hätten, werde man energisch vorgehen. Der Amnestie geschah keine Erwähnung. Während der Verlesung der Erklärung applaudirten nur einige Gambettisten. Die Rechte und die äußerste Linke blieben unbeweglich oder murmelten. Als Brisson endete, rief Cassagnac (von der Rechten): „Das war das Begräbnis des Ministeriums.“ Die nächste Sitzung ist Donnerstag.

Die ministerielle Erklärung hat nur die Opportunisten befriedigt, die Radikalen erachten dieselbe für eine vollständige

treuer, zuverlässiger Diener, und wenn Du ihn der Trunksucht beschuldigt, so kann ich daran auch nicht glauben, ich müßte und würde es ja früher erfahren haben. Georg hat, wie Bella mir sagte, mit Eröffnungen gedroht —

„Narrenzupfen!“ fiel Rabe ihr ärgerlich ins Wort. „Wenn er Enthüllungen machen kann, weshalb macht er sie nicht?“

„Beziehen sie sich vielleicht auf jenes Geheimniß, mit dem Du mich so oft beunruhigt hast?“

„Das ist ganz undenkbar.“

„So könnten wir also diese Eröffnungen ruhig abwarten?“

„Mit der größten Seelenruhe, Adelaide.“

„Dann begreife ich nicht, weshalb Du Dich unnötig erregst,“ sagte die Generalin, „warten wir ab, was geschehen wird; der alte Mann ist ja entschlossen, die Sache energisch zu verfolgen.“

Willibald Rabe schwieg, mit finsternem Blick sah er seiner Schwester nach, die jetzt den Salon verließ, und das Juden seiner Lippen verrieth, daß er gewaltsam die in ihm tobende Erregung bezwang.

Das Testament.

Die Generalin von Studmann trat bald nach ihrer Unterredung mit dem Bruder in das Douboir Arabella's. Ihre Stirne war unwidrig, und die schönen Augen blickten wehmüthig erst auf das Mädchen, welches vor einem zierlichen, reich geschmückten Sekretär saß und beim Eintritt der Mutter lächelnd aufschaute.

„Du lächelst ja jetzt eine sehr eifrige Korrespondenz, Bella,“ sagte Frau von Studmann in scherzendem Tone, „lockt der herrliche Morgen Dich nicht hinaus in den Garten?“

„Ich war schon draußen, liebe Mama,“ antwortete Arabella, und auch über ihre Stirne glitt ein leichter Schatten; „ich verließ den Garten, als ich Onkel Willy kommen sah.“

„Wolltest Du absichtlich der Begegnung mit ihm ausweichen?“

„Berzeihe mir, Mama, aber ich konnte nicht anders.“

Verurtheilung ihres Programms. Podroy beantragte Besetzung bis Donnerstag, um Zeit zu gewinnen, sich über ein neues Kabinet zu verständigen. Der Rücktritt Brissons gilt als unermesslich.

Die Abgeordneten Michelin, Kochfort, Camollat, Bichon, Hude, Hubbard, Podroy, Dreyfus, Plantau werden folgenden Antrag auf den Tisch der Kammer legen:

Die Stadt Paris und das Seine-Departement stehen noch außerhalb des gemeinen Rechtes. Eine solche Ausnahme kann nicht länger fortbestehen. In Gemäßung eines Gesetzes, welches der Pariser Gemeinderath und den Generalrath des Seine organisirt und ihre Befugnisse feststellt, erachten wir, daß die Oeffentlichkeit der Sitzungen beider Versammlungen jetzt eingeführt werden muß. In Folge dessen haben wir die Ehre, Ihnen nachstehenden Gesetzentwurf zu unterbreiten:

Einzigster Artikel. Die Sitzungen des Pariser Gemeinderaths und des Generalraths des Seine-Departements sind öffentlich in Gemäßheit des Art. 54 des Gemeindegesetzes vom 5. April 1834 und des Art. 28 des Gesetzes vom 10. August 1871 betr. die Generalräthe.

Rußland.

Der „Sibirski Westnik“ bringt interessante Mittheilungen über die Landgemeinden Sibiriens, aus denen viele Mitglieder derselben auszutreten beabsichtigen, während vom Ural aus Scharen von Ansiedlern ankommen und sich ansiedeln lassen wollen. Doch sowohl der Eintritt, wie der Austritt sind mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil nach den herrschenden Regeln die Gemeinde für jedes Mitglied, welches sie verläßt, in Bezug auf die Abgabenzahlung verantwortlich ist; es muß daher, wenn Jemand seine Gemeinde verlassen will, diese in Bezug auf die Zahlung sichergestellt werden, das betreffende Gemeindeglied muß somit sich gemessenes freilaufen, indem es eine bestimmte Summe hinterlegt. Seitdem schreibt kein Gesetz das vor, aber die Usage existirt dennoch, und deshalb lassen die Gemeinden am Ural ihre Glieder nicht frei, selbst wenn diese Alles erfüllen, was das Gesetz bezüglich Erlangung eines Freilassungsurtheils anordnet. Da aber gewöhnlich diejenigen die Gemeinde zu verlassen wünschen, welche sich nicht mit Ackerbau beschäftigen, sondern anderen weitigen Verdienst haben, wie z. B. Handel, oder sich mit anderen haben, so befreit die Gemeinde dieselben nicht von der Zahlung der Abgaben, obgleich sie ihren Landanteil bewirtschaften im Gegentheil befreit sie sich, ihnen möglichst viel aufzurechnen. Wir haben eine Abrechnung vor uns, die einem einseitigen Bauer zugestellt wurde, welcher nicht im Dorfe lebt, sondern kleineren Nutzen aus dem Lande zieht. Nach dieser Abrechnung werden von ihm 28 Rbl. jährlich verlangt.

Zur Fabrikgesetzgebung erfahren die „Werb.“ daß zur Zeit im Finanzministerium Verordnungen gearbeitet werden, aus denen allen Fabriken, welche zur Anfertigung ihrer Produkte seither giftige oder gefahrliche Mittel benutzt haben, ein neuer unschädlicher Ersatz ausfindig gemacht werden soll, widrigenfalls die betreffenden Fabriken zu schließen sind.

Dänemark.

Die dänische Oppositionspresse scheint sich vorläufig dem „provisorischen“ Strafgesetz noch nicht einschließen zu wollen. In dem Organe des Folkehing Präsidenten finden wir folgende Ausführungen, welche einem deutschen Sinnigen oder Demokraten den Schreck in alle Glieder wälzen würden. Unter der Ueberschrift: „Revolutionäre Brüder“ das genannte Blatt eine Parallele zwischen den Thatsachen des Ministerpräsidenten Strup und des Ministerpräsidenten Rasmussen. Es nennt sie beide „Gesetzesbrecher“. „Im Brünze das Blatt — ist keinerlei Unterschied zwischen einem Verbrecher, welcher die Verfassung seines Landes in dem Glauben, welches die politischen Gegner in derselben Absicht aus dem Wege räumen will.“ Sie sind beide Ringer ein und derselben Schule, Mitglieder derselben Familie, beide Pflanzen desselben Baums. Beide maßten sich eine Gewalt außerhalb des Gesetzes an, und halten auf eigene Faust Beschluß in Dingen, über welche die Gesellschaft selbst durch ihre gesetzliche Vertretung verfügt hat. Es ist nur ein Unterschied in der Art und Weise, wie die Absicht bewerkstelligt wird, und die Handlung dem Einen glücken, dem Andern mißglücken. Aber in demselben gehören beide zu demselben Saureteige, und wenn der eine einen gültigen Anspruch auf den bürgerlichen Ruhm erhebt, so ist schwer zu begreifen, warum der andere aus der Ursache ins Juchtaus kommen soll.“

Großbritannien.

Der landwirthschaftliche Großbetrieb in England mit seinem eben so arbeits- wie kapitalintensiven Bewirthschaftungssystem hat durch die Fortschritte der Technik und die dadurch vermehrte Anwendung von Maschinen, die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten stetig vermindert. Wie in der Großindustrie, so auch beim Ackerbau auf allen Stufenleiter, überall werden „Hände“ überflüssig; ganz besonders in England, wo der Körnerbau immer mehr durch Gras- und Widernwirtschaft verdrängt wird. Die Arbeit-

Die Generalin ließ sich in einem Sessel nieder und wiegte mit mißbilligender Miene das schöne Haupt.

„Darf ich wissen, was Dich dazu bewegt fragte sie.“

„Künnst Du mir wirklich, Mama?“ fragte Arabella bestürzt.

„Das wäre ungerecht, Deine Gründe können Dich nicht entschuldigen, Bella.“

„Und ich hoffe, daß Du sie gelten lassen wirst. Onkel Willy ist erst heute Morgen heimgekehrt, er wird wieder spielen haben.“

„Nicht doch, er hat mir die Versicherung gegeben, daß er es nicht gethan habe. Das Gewitter hat ihn gestern Abend zurückgehalten, ich glaube, dieser Grund wird Dir genügen.“

„Und Du schenkst seiner Versicherung Glauben?“

„Weshalb sollte ich zweifeln?“ erwiderte die Generalin mit leisem Vorwurf. „Soll ich meinem Bruder so wenig Vertrauen schenken? Ich habe bisher keine Veranlassung gefunden, seine Ehre in Frage zu stellen. Ich ist für mich über jeden Zweifel erhaben, und die Sache würde ihm nicht erlauben, seiner Schwester eine Unwahrheit zu sagen. Wenn also diese Vermuthung der einzige Grund war, der Dich bezog, der Begrüßung mit ihm auszuweichen, dann hast Du ihm Unrecht gethan.“

„Der einzige Grund war es nicht,“ sagte Arabella gedankenvoll vor sich hinblickend, „und meine Schuld ist ja auch nicht, daß die Abneigung so fest und tief verwurzelt ist, kann den bangen Ahnungen nicht gebieten, Mama,“ fuhr sie, wie aus einem Traume erwachend, und eine unfähige Angst leuchtete aus ihren blauen Augen; „jener Ahnung, daß ein großes, schweres Unglück uns bevorsteht.“

Ein feines Lächeln umspielte die Lippen der Generalin.

„Künnst Du schon mit offenen Augen?“ fragte sie, „das ist das sicherste Zeichen, daß in Deinem Herzen Liebe erwacht ist. Und das Unglück, welches Du ahnst, ist nur ein Phantom, Deine Ahnungen entspringen der Ein-

Abelaide, sein Blick war der Blick eines Irren, und seine Worte klangen so verworren, daß ich nicht wußte, was ich ihm darauf erwidern sollte.“

„Aber wie wäre das möglich?“ fragte die Generalin erstaunt.

„Möglich ist Alles, und der Fall, daß der Wahnsinn plötzlich ausbricht, ist keine Seltenheit.“

„Aber immer muß doch ein Grund vorliegen, aus dem der Wahnsinn erklärt werden kann.“

„Immer?“ erwiderte Rabe achselzuckend. „Ich weiß das nicht, der Laie kann darüber kein Urtheil haben. Und weshalb sollten hier keine Gründe vorliegen können? Georg war ein Verehrer des Brantwein.“

„Das ist ein Irrthum, Willy!“

Frage das übrige Dienstpersonal! Der alte Mann hat sich seinen eigenen Brantwein gebraut, er hat die Flaschen verstopft, weil er fürchtete, unliebame Zehgenossen zu finden, und am Abend, wenn er allein in seiner Stütte ist, soll er unnützlich trinken. Daß aber Trunksucht zum Wahnsinn führen kann, wird Dir bekannt sein. Und der Wahnsinn dokumentirt sich ja in der Wichtigkeit, die der alte Mann auf die verlorenen Papiere legt!“

Wir wissen nicht, was diese Papiere enthalten!

Weshalb sagt Georg es nicht? Wären sie wirklich so wichtig, so würde er kein Blatt vor den Mund nehmen, sein Schweigen beweist mir, daß der Werth dieser Papiere nur aus einer fixen Idee beruht. Im Uebrigen sind die Dokumente im Park wieder gefunden worden, und wenn der Gärtner behauptet, die wichtigsten fehlten, so ist das in meinen Augen eben nur eine Behauptung, an deren Wichtigkeit ich erst dann glaube, wenn mir überzeugende Beweise vorgelegt werden. Ich wiederhole, Adelaide, der alte Mann leidet an Geistesstörung.“

Der Blick der Generalin ruhte fest und scharf auf dem Bruder, er schien die geheimsten Gedanken ergründen zu wollen.

„Ich vermute, Du sagst das Alles, um Joseph zu schützen,“ erwiderte sie; „aber mögen die Dinge auch liegen wie sie wollen, ich schenke dem Gärtner größeren Glauben, als dem Kammerdiener. Der alte Georg war immer ein

Der Handarb...
Es wur...
Handel und...
Industrie...
Land w...
Hast...
Die B...
alle in 1800...
von 313 300...
Besicht...
Noch schärf...
indere...
ligen Be...
Selbst...
stellige...
nicht...
Somers...
Sohn...
Enkel...
Bruder...
Hesse...
Vater...
und...
wirth...
schliche...
Bewer...
und...
Dienst...
Schüler...
Bücher...
Bücher...
Bücher...
wörter...
Die K...
boten und...
minder den...
Händen...
Grundbes...
gelegten...
Kommen...
durch ihre...
Solidarit...
beiderwe...
und die...
der Land...
Die K...
der letzten...
in Regina...
Die K...
zur...
für...
Schaar...
Für d...
nicht vo...
In...
war, w...
300),...
Kommun...
weil...
über 300,0...
welche...
vor dem R...
müßte.“...
Kämpfe...
nicht aus...
wie ja...
ich denn...
Lade erw...
fragen...
„Ich...
„Wol...
benen ich...
schwarzen...
„Und...
„Nur...
„Ich...
„Weshalb...
Generalin...
mit leisem...
Vorwurf...
„Soll ich...
meinem...
Bruder...
so wenig...
Vertrauen...
schenken?...
Ich habe...
bisher...
keine...
Veranlass...
gefunden...
seiner...
Ehre in...
Frage zu...
stellen...
Ich ist...
für mich...
über jede...
Zweifel...
erhaben...
und die...
Sache...
würde ihm...
nicht er...
lauben...
seiner...
Schwester...
eine Un...
wahrheit...
zu sagen...
Wenn...
also diese...
Vermuthung...
der ein...
zige Grund...
war, der...
Dich bezog...
der Begrü...
ßung mit...
ihm auszu...
weichen...
dann hast...
Du ihm...
Unrecht...
gethan.“...
„Der ein...
zige Grund...
war es...
nicht,“...
sagte...
Arabella...
gedankenv...
voll vor...
sich hin...
blickend...
„und...
meine...
Schuld...
ist ja...
auch...
nicht,“...
daß die...
Abneigung...
so fest...
und tief...
verwur...
zelt...
ist, kann...
den bangen...
Ahnungen...
nicht ge...
bieten...
Mama,“...
fuhr sie...
wie aus...
einem...
Traume...
erwach...
end, und...
eine unf...
fähige...
Angst...
leuchte...
te aus...
ihren...
blauen...
Augen...
; „jener...
Ahnung...
daß ein...
großes...
schweres...
Unglück...
uns be...
vorsteht.“...
Ein feines...
Lächeln...
umspie...
lte die...
Lippen...
der...
Generalin...
„Künnst...
Du schon...
mit offe...
nen Aug...
en?“...
fragte...
sie, „das...
ist das...
sicherste...
Zeichen...
daß in...
Deinem...
Herzen...
Liebe...
erwacht...
ist. Und...
das Un...
glück, wel...
ches Du...
ahnst, ist...
nur ein...
Phantom...
Deine...
Ahnungen...
entsprin...
gen der...
Ein-

hatte. Es war die Georgine. Gink in Deutschland eine Fremde unter ihren vielen Schwestern, ist sie eine der verbreitetsten deutschen Gartenblumen geworden. Freilich hat sie im Laufe der Zeit viel von ihrem früheren Ansehen verloren. Vormalig als stolze Größe von den reichsten Leuten begehrt, bewundert, gepflegt und verhätschelt, hat sie jetzt aufgehört, eine bevorzugte Blume zu sein. Sie findet sich heute höchstens noch zu Hunderten als Rosenfüllung zusammengedrängt vor, oder sie ist als Büschel in einem Winkel gerückt, oder endlich, sie hat ihr Dasein hinter Bauern- und Bahnhüterhäusern inmitten profanischer Salat- oder Krautköpfe zu fristen. Als die Georgine in deutschen Gärten heimisch wurde, gaben sich die Blumenzüchter alle Mühe, sie zu einer edlen farben-sprühenden Blume heranzuzüchten. Ihr früheres Gewand legte sie in den deutschen Treibhäusern ab. Sie taufte ihre einfache sechsbliättrige Blüte gegen die volle, runde Blütenkrone ein. Immer weiterer Veredelung fähig, zeigte sie sich nach und nach in vielen Spielarten, die sorgfältig nach Farbe, Größe und Gestalt der Blüten unterschieden wurden. Zu Anfang unseres Jahrhunderts kannte man Georginen vom zartesten Weiß bis zum gesättigten Orangegelb, vom hellsten Purpur bis zum dunkelsten Burgunderrot. Sie war eben, wie vormalig die Tulpe, über Nacht eine die europäischen Gärten beherrschende Modedolme geworden. Allein die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen. Man fand mit der Zeit, daß die Georgine, so stolz und spröde sie that, doch nur eiskaltes Weize aufwies, daß sie steif, nüchtern und still sei. Dem nachdenklichen Sinne der Gegenwart, seiner Einbildungskraft ist die Verehrung der Georgine entschwunden, und man kann heute beim Anblick der seelenvollen Rose schwer begreifen, wie an ihrer Stelle das Haar zarter Jungfrauen einst diese aufdringend große Blume geschmückt haben soll. Kurz, die Georgine hat als Bierflanze ihre Rolle ausgespielt. Abgesehen von Schmuckwägen zu Kofetten und Laubgewinden für Ehrensorten, Straßen und Plätze führt sie jetzt ein zwangloses Blütenleben, nur noch gepflegt in kleineren Gärten, besonders auf dem Lande, wo sie neben großen Rosenblumen und Äpfeln im Schatten von Hecken und Bäumen vielfach zu finden ist.

R. Es ist wirklich kein Wunder, wenn manchmal die Fische unserer Gewässer in großer Menge sterben. Am Sonnabend Vormittag passierte den Spandauer Schiffsahrts-Kanal ein nach Berlin mit Petroleum beladener Lastkahn, von welchem das Öl über den Bord ins Wasser lief und auf dem Wasserspiegel war ein prächtiges Farbenpiel herorzubereiten, den Bewohnern des Wassers jedoch sehr wenig prächtig bekommen sein wird. Ein Raß auf dem Kahn war leer geworden und entleerte nun seinen ganzen Inhalt in den Kanal.

Auf einer Baustelle der Steinmehltrage in Rixdorf pflegen die Kinder aus der Nachbarschaft zu spielen, namentlich sich mit Graben zu beschäftigen. Das Grundstück war umzäunt; die Kinder schlichen sich durch ein Nachbargrundstück ein. Am Sonnabend waren wieder drei Kinder dort mit Graben beschäftigt. Sie hatten sich dabei einer Mauer des Nachbargrundstücks spielend genähert und diese theilweise unterminiert, so daß dieselbe plötzlich umfiel und alle drei Kinder verschüttete. Mehrere durch das Fallen der Mauer aufgeschreckte Personen eilten hinzu und es gelang ihnen, zwei der Kinder noch lebend unter den Trümmern hervorzuheben. Der dritte dagegen war bereits eine Leiche.

R. Durch den verspäteten Besuch einer Freundin am Sonntag Abend wurde dem 44 Jahre alten Fräulein Therese Ulstein, Brägerstr. 19, das Leben gerettet. Das Fräulein hatte noch ziemlich spät ihren Ofen mit Steinkohlen geheizt und denselben, noch ehe das Feuer ausgebrannt war, geschlossen. In dem von ihr bewohnten kleinen Stübchen hatte sich bald so viel Kohlendunst angesammelt, daß das Fräulein bereits bewußlos auf dem Bette und anscheinend leblos da lag, als eine Freundin zu einem verspäteten Besuch erschien und ärztliche Hilfe herbei holte, durch welche es auch nach einiger Zeit gelang, die fast Erstirnte wieder herzuwecken.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidungen. Leipzig, 16. November. (Vom Lotteriespielen.) Wie nötig eine einheitliche Regelung des Lotteriewesens für das ganze Reich ist, darauf ist schon oft hingewiesen worden. Kürzlich ist vom Reichsgerichte (I. Strafsenat) eine Entscheidung gefällt worden, welche den Wunsch nach einer solchen Regelung noch lebhafter werden zu lassen geeignet ist. Der Fall, um welchen es sich handelte, war folgender. Der Herausgeber und Redakteur der „Internationalen Fleischzeitung“, Dr. Paul Blüher in Leipzig hatte im Auftrag des Banlhauers Karl Vosse jun. in Braunschweig der am 29. Dezember v. J. erschienenen Nummer 62 seines Blattes einen Prospekt über die braunschweigische Lotterie als Beilage beigegeben und am Fuße der letzten Seite der Zeitung auf diese Extra-Beilage besonders hingewiesen. Ein Exemplar dieser Nummer war so unvorsichtig, sich durch die Post in das Königreich Preußen befördern zu lassen, und zwar wurde es bei dem Fleischer und Restaurateur E. in Jangenberg, welcher Abonnent des Blattes ist, abgegeben. Der Vorfall wollte es, daß diese Nummer nicht zuerst in die Hände des Abonnenten fiel, sondern in die des Gendarmen. Dieser hat nach preussischem Gesetze nur seine Pflicht, wenn er das Blatt beschlagnahmt und Anzeige erstattet, daß der Herausgeber der „Internationalen Fleischzeitung“ in Leipzig „ohne obrigkeitliche Erlaubnis als Mittelperson eine öffentliche Lotterie veranstalte.“ Die braunschweigische Lotterie ist nämlich in Preußen nicht zugelassen und wer sich dennoch — also ohne obrigkeitliche Erlaubnis direkt oder indirekt mit dem Vertrieb braunschweigischer Loose in Preußen befaßt, der wird nach Artikel 4, 1 der preussischen Verordnung vom 26. Juni 1867 in Verbindung mit § 286 des Reichsstrafgesetzbuchs bestraft. Es wurde nun Anklage gegen Herrn Blüher erhoben und da das in der Provinz Hessen liegende Jangenberg als Ort der That angesehen wurde, so hatte er sich vor dem Landgerichte in Kassel zu verantworten. Das Gericht erachtete den Art. 4, 1 in diesem Falle als vorliegend, soweit er von dem Verkauf von verbotenem Loose durch Mittelpersonen handelt. In der Thätigkeit des Angeklagten wurde eine Beförderung des Verkaufes gefunden und das Gericht trug kein Bedenken, ihn gemäß § 20 des Preussengesetzes dafür verantwortlich zu machen. Als verantwortlicher Redakteur habe derselbe auch die Verantwortung für die Extrablattseite seines Blattes gehabt, um so mehr, da in dem letzteren noch besonders auf die Beilage hingewiesen worden sei. Der Einwand des Angeklagten, er habe durch ein Versehen des Expedienten sei derselbe auch anderen Abnehmern zugestellt, wurde vom Gerichte unbeachtet gelassen, da aus der Notiz am Ende der Zeitung zu entnehmen sei, daß die Extrablattseite der ganzen Auflage beiliegte. Der Angeklagte hatte ferner behauptet, seine Handlung habe lediglich im Königreich Sachsen stattgefunden und er könne deshalb nicht in Preußen, wo er als „Ausländer“ betrachtet werde, bestraft werden. Auch dies bezeichnet das Gericht nicht als zureichend, da seine Handlung in Leipzig keineswegs abgeschlossen gewesen sei, vielmehr die Ausgabe der Nummer in Jangenberg durch die Post nur als Vermittlerin seines Willens angesehen sei. Gegen das Urteil, welches auf 30 M. Geldstrafe lautete, hatte Herr Blüher die Revision eingelegt. Er behauptete in derselben, es sei nicht festzustellen, ob er verantwortlich sei schlechweg als Redakteur oder weil er den direkten Vorlag gehabt habe, den Prospekt zu verbreiten. Ein direkter Vorlag könne ihm nicht imputiert werden, da er gar nicht gewußt habe, daß in Preußen die braunschweigische

Lotterie verboten ist. Die Feststellung endlich, daß seine Handlung in Leipzig keineswegs abgeschlossen gewesen sei, bezeichnete er als rechtsunzulässig und berief sich auf eine Reichsgerichtsentscheidung. Der Reichsanwalt Herr Söfing erklärte dagegen, daß diese Bezugnahme auf ein fremdes Recht beruhe. Eine Beurteilung bezüglich der in Leipzig erschienenen und zur Ausgabe gelangten Nummern sei ja gar nicht eingetreten, sondern nur in Bezug auf diejenigen Exemplare die mit Wissen und Willen des Angeklagten in den preussischen Orten verbreitet und Verbreitung gelangt seien. Des § 20 des Preussengesetzes (allgemeine Verantwortlichkeit) bedürfte man hier gar nicht, da das Landgericht von der Ansicht ausgehe, daß der Angeklagte recht gut gewußt habe, daß seiner Zeitung der Prospekt beiliegte und daß mit seinem Wissen und Willen derselbe in preussischen Orten Verbreitung gefunden hat. Das Reichsgericht schloß sich diesen Ausführungen an und erkannte dementsprechend auf Verwerfung der Revision.

Fahrflüchtige Tödtung. Der Bauunternehmer Friedrich August Walther aus Pausz war vom Landgerichte in Leipzig am 5. September wegen fahrflüchtiger Tödtung verurtheilt worden. Während er einen Bau leitete, kam ein gewisser Hommel zu ihm und erbot sich für ein bestimmtes Honorar die steinernen Ofenkränze mittelst eines Seiles auf das Dach zu befördern. W. hatte sich damit einverstanden erklärt und H. besorgte das Hinaufziehen in der Weise, daß er und ein Gehilfe sich oben auf dem am Ende des Seiles befestigten Fahrtrüffel setzten und sich dann in die Tiefe gleiten ließen, den Stein dadurch emporziehend. Beim zweiten Male riß das Seil und H. kam beim Fallen zu Tode, während der Gehilfe nur eine Körperverletzung davontrug. Gegen das Urteil des Landgerichts hatte Walther die Revision eingelegt und in derselben seine Verantwortlichkeit bestritten. Der III. Strafsenat des Reichsgerichts verwarf jedoch die Revision am 16. November als unbegründet. Aus den Urtheilsgründen heben wir folgendes hervor: Der Umstand, daß Hommel nicht zu den regelmäßigen Arbeitern des Angeklagten gehörte, ist so wenig als der andere, daß er nicht Tagelohn, sondern nur eine einmalige bestimmte Vergütung erhielt, geeignet, an der Feststellung, daß der Angeklagte als Leiter des Bauwesens für die Handlungen dieses Arbeiters verantwortlich sei, etwas zu ändern. Der Rausch zusammenhang ist einwandfrei festgestellt. Es ist gesagt, das Seil sei zwar im Allgemeinen zum Heben derartiger Lasten geeignet gewesen, aber der Angeklagte habe als Sachverständiger wissen müssen, daß es für die gewählte Benutzung (die Bewegung war eine rückwärtige) nicht dauerhaft genug sei. Das Landgericht hat auch festgestellt, daß die Ereignisse, wie sie eingetreten sind, solche waren, welche der Angeklagte in Rechnung ziehen mußte.

Vereine und Versammlungen.

th. Das Arbeiter-Wahlkomitee hatte am 16. d. Mts. eine Versammlung der Kommunalwähler III. Abtheilung im 28. Bezirk abgehalten. Die Versammlung fand im Saale des Schützenhauses statt und war sehr zahlreich besucht. Auch der Stadverordneter Haefel, war eingeladen worden, jedoch nicht erschienen, trotzdem er sein Erscheinen zugesagt hatte. Das Referat hatte Herr Stadverordneter Görke übernommen, welcher das Thema: „Städtische Steuern“, besprach. Mit der Reichssteuer beginnend, wies er nach, welche Ungerechtigkeit diese Steuer schon an sich und noch mehr durch die gleichmäßige Erhebung eines bestimmten Prozentsatzes von Reich und Arm in sich beruhe, er führte vor Augen, daß eine „Reform“ der Reichssteuer mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden und daher die gänzliche Beseitigung dieser ungerechten Steuer das einzig Richtige sei; er begründete ferner die Forderung einer progressiven Einkommensteuer und stellte sodann dem „Prinzip der Gleichheit“ bei den Steuererhebungen die Ungleichheit bei der Veranschlagung der Steuererträge gegenüber, erinnerte an die Dotationen und Gehaltszulagen reichsbedeuter städtischer Beamter, die Bewilligung von 15 000 Mark zur Bewirthung „fremder“ Gäste und an die abgeschlagene Lohnaufbesserung städtischer Arbeiter, nahm ferner Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß alle von der Arbeiterpartei in der Stadtverordneten-Versammlung gestellten Verbesserungsanträge ohne Sang und Klang eingespart worden wären und machte für alle beschendenden Mißstände die liberale Partei verantwortlich, welche, trotzdem sie lange Jahre hindurch die Alleinherrschaft in der Stadtverwaltung besaß, nichts zur Abstellung der vorhandenen Mißstände gethan habe, wodurch sie sich der Bürgerschaft immer mehr entfremdet habe. Ein Unterschied zwischen der liberalen und konservativen Partei existire im Grunde genommen gar nicht, der Unterschied sei nur ein vor den Wählern künstlich erzeugter, und wo es gelte, die Arbeiter nicht zu ihrem Rechte gelangen zu lassen, da reichen sich beide brüderlich die Hände. Es sei eine durchaus falsche Ansicht, daß die Mehrheit unbedingt immer das Rechte vertritt, auch eine kleine Anzahl zielbewußter Männer sei im Stande, die Ideen zu verbreiten, welche die Beförderung des Gemeinwohles zur Grundlage haben. Die Arbeiterpartei habe sich die Aufgabe gestellt, endlich allen denen, welche schon so lange Jahre hindurch über ihre Kräfte hinaus zu den Einnahmen der Stadt beigetragen haben, ohne in irgend welcher Weise eine entsprechende Entschädigung dafür zu erhalten, endlich die so durchaus erforderliche Erleichterung gewährt werde, und wer mitarbeiten wolle an der Erfüllung dieser Aufgabe, der möge hingehen am Tage der Wahl und wählen den Sattler August Steindorff, welcher nunmehr zu einer Ansprache das Wort nahm. Mit Freude und mit Stolz, erklärte derselbe, könne er alles das unterschreiben, was der Vortragende in so erschöpfender Weise ausgesprochen habe, und könne er sich nur darauf beschränken, das Vertrauen, welches ihm durch die Uebertragung der Kandidatur für ein Stadtverordnetes Mandat im 28. Bezirk zu Theil geworden sei, dadurch zu rechtfertigen, daß er im Falle seiner Wahl bemüht sein werde, das Streben der jetzigen Vertreter der Arbeiterpartei in der Stadtverordneten-Versammlung aufs kräftigste zu unterstützen. Die Stadtverordneten-Wahlen hätten lange Jahre hindurch fast gar keine Bedeutung gehabt, es war schon gewissermaßen „Mode“ geworden, immer wieder dieselben Männer in die Stadtverordneten-Versammlung hineinzuwählen. Die arbeitende Bevölkerung Berlins habe aber erkannt, daß unter diesem Regimente die drückenden Mißstände nicht beseitigt werden, deshalb habe sie sich aufgerafft, um selbstständig ihre Rechte zu ertingen und zu verteidigen. Das Dreiklassen-Wahlrecht sei zwar ein großer Hemmschuh für das Streben der Arbeiter, ihre Rechte zu wahren, indem dadurch ein großer Theil der steuerzahlenden Bürger ihres bürgerlichen Wahlrechts beraubt werde, wodurch es wiederum zur Unmöglichkeit werde, den Willen der gesamten Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen; doch müsse man trotz dieser Uebelstände die Gegner mit ihren eigenen Waffen zu belämpfen suchen. Westhalb die herrschende Partei bisher nichts gethan habe, die untersten Stufen der Gemeinde-Einkommensteuer sowie die Reichssteuer zu beseitigen, finde darin seinen Grund, daß diese Partei durch die Deckung des durch die Aushebung der untersten Stufen der Gemeinde-Einkommensteuer, sowie der Reichssteuer entstehenden Ausfalles der Steuererträge mehr belastet werden würde. In der Hand der arbeitenden Bevölkerung liege es, bei der bevorstehenden Wahl ihren ernstlichen Willen zu bekunden und der Arbeiterpartei zum Siege zu verhelfen. Deshalb bitte er die Wähler des 28. Bezirks, am 24. November alle Stimmen auf seine Person zu vereinigen, zum Wohle der Allgemeinheit. Der Vorsitzende, Herr Schulz, forderte nunmehr die anwesenden Gegner, resp. solche Personen, welche mit den Ausführungen der Redner nicht einverstanden seien,

mehrmals dringend auf, das Wort zu ergreifen, ihren vollsten Redefreiheit ausübend. Trotzdem fast die Hälfte der Anwesenden den Gegenpartei angehörte, trat doch Niemand den Ausführungen der beiden Referenten entgegen und langte nach einer kurzen Diskussion folgende Resolution zur Annahme: „Die heutige Versammlung von Kommunalwählern der III. Abtheilung im 28. Kommunalwahlbezirk fühlt sich veranlaßt, für den Kandidaten der Arbeiterpartei, Herrn August Steindorff, voll und ganz einzutreten und seine Kräfte zu scheuen, um denselben ins rechte Haus zu entsenden.“

Eine öffentliche Kommunalwähler-Versammlung der 3. Abtheilung des 14. Kommunalwahlbezirks tagte am Montag Abend unter dem Vorsitz des Herrn Selgentreff der „Urania“, Brangelfstraße 9-10. Der Kandidat für diesen Bezirk, Tischlermeister Herr Witte hielt einen beifälligen angenommenen Vortrag über die bevorstehenden Kommunalwahlen. Er wies zunächst die in dem Wahlaufsatz der „liberalen“ Partei enthaltenen Angriffe, soweit selbige gegen die von der Arbeiterpartei gewählten Stadtverordneten gerichtet sein sollen, zurück als unzulässig juristisch. Daß die „liberalen“ nur vor den Wählern allerlei schönen Worten die Arbeiter — um welche sie sich bei der Wahl wenig kümmern — zu locken suchen, gehe aus dem ganzen Verhalten hervor; die Verschleppung der so dringend notwendigen Reform der Reichssteuer liefere dafür den besten Beweis. Die Majorität der Stadtverordneten-Versammlung könne ihre Thätigkeit in Bezug auf das Schulwesen nicht genug rühmen, und doch bleibe in dieser Hinsicht noch sehr viel zu thun übrig. Die Arbeiter verlangten unentgeltlichen Unterricht an allen Schulanstalten, nicht nur an der Volksschule, von dieser Forderung wolle jedoch die „liberale“ Majorität nichts wissen. Redner forderte in seinen weiteren Ausführungen die Uebernahme der Vertheilung der englischen Gasanstalt u. in städtische Verwaltung und davor, daß man erst kürzlich wieder der Attingerstraße „Städtische Elektrizitätswerke“ ein neues Privilegium übertragen habe. Auf den bei den Stadtverordneten-Versammlungen üblichen Wahlmodus eingehend, sprach sich der Referent über die verschiedenen gegen das Dreiklassen-Wahlrecht aus und wies auf hin, daß selbst sogenannte Führer der „deutsch-freiwirtschaftlichen“ Partei, z. B. der Abg. B. H. H., sich gegen Einführung des gleichen und direkten Wahlrechts bei den Kommunalwahlen ausgesprochen hätten. — Die von den Arbeitervertretern getragene Errichtung eines Gewerbe-Schiedsgerichts in Berlin durchaus berechtigt und nothwendig, es könne jedoch auch die „liberalen“ für diese Frage bei den „Stadtverordneten“ vorhanden zu sein. Man von Schwierigkeiten, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden seien. Oder sollte der Entwurf eines Ortsstatuts den so viel Arbeit verursachen? Auch das Verhalten der städtischen Behörden gegenüber dem Maurerstreik unter dem Vorsitz einer scharfen Kritik, ebenso spricht er sich über die Bewilligung städtischer Gelder zur Veranstaltung von Arbeiterwohnungen u. hingewiesen, welche Forderungen die Arbeiterpartei mit aller Energie durchzusetzen bemüht werde, appellirte er an alle Anwesenden, unentwegt Kräfte dafür einzusetzen, daß der Arbeiterpartei am 24. November der Sieg auf der ganzen Linie zufalle. (Lebhaftes Beifallen.) An der hierauf folgenden Diskussion betheiligten sich Herren Jubel, Peters und Stadverordneter Singer im Sinne des Referenten. Als jedoch Herr Singer aus Berlin ausgewiesenen jetzigen Vertreter des 14. kommunal Wahlbezirks, des Stadtverordneten Ewald gebend, behauptete, sei hier zu sein, erklärte der Referent, die

Polizeibeamte die Versammlung für aufgelöst.
Der Fachverein der Steinträger hielt am 15. d. Mts. eine Mitglieder-Versammlung In der Straße Nr. 10 bei dem ab. Herr Richelsen sprach über das Thema: „Unsere wirthschaftlichen Verhältnisse und die Aufgaben der Arbeiterpartei.“ Redner führte aus, daß unter den heutigen wirthschaftlichen Verhältnissen der Arbeiter die allerungünstigsten einnehme; es sei daher seine Pflicht, dahin zu wirken, daß die wirthschaftliche Lage zu verbessern; dazu sei die Forderung des Koalitionsrechts das vornehmlichste Mittel auf gesetzlichem Wege so weit als möglich die wirthschaftlichen Mißstände abzurufen. Referent führte weiter aus, Arbeiter selbst Schuld hätten, wenn so wenig zur Verbesserung ihrer Lage gethabe. Der Arbeiter müßte dem mehr Aufmerksamkeit schenken und mit seinen Forderungen daselbst beherzigen. Redner appellirte an alle Anwesenden in diesem Sinne zu wirken. Nur durch einmüthige Thätigkeit der Arbeiter sei eine Verbesserung ihrer Lage möglich. (Beifallen.) An der Diskussion betheiligte sich Herr Heintze, daß der Verein bei vorkommenden Nothfällen aus dem Bereich der Entlassungen u. seine Mitglieder Herr Rennthalers legte den Mitgliedern ans Herz, sich nicht zu trachten, daß jeder Kollege dem Fachverein beitrete, solle ein Jeder dafür Sorge tragen, daß das allzulange Aufhören und nur so gearbeitet wird, wie es einem vernünftigen Menschen zulomme. Redner kritisirte alsdann das Verhalten der Presse, vorzüglich die „Baugewerks Zeitung“, welche jetzt viel mit den Bauarbeitern beschäftigt und sich über die den Unterhaltungsfragen der Arbeiter nicht, die Arbeiter nicht, die Löhne zu normiren, deshalb — meinte Redner — müßten die Steinträger Berlins Stellung hierzu folgende Resolution wurde hierauf angenommen: „Die Mitglieder-Versammlung des Fachvereins der Steinträger erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet sich, mit allen Kräften den Verein zu unterstützen.“ Zu „Verschiedenes“ wurde länger gesprochen, drei Mitgliedern des Vereins, welche längere Zeit kein Mitglied waren, wurde eine öffentliche Anerkennung zuerkannt, eine Unterstüßung zu gewähren. Derselbe wurde einstimmig angenommen und jedem 20 M. bewilligt, wurde vom Vorsitzenden des Vereins darauf hingewiesen, daß der Verein ein Zentral-Arbeitsnachweise-Bureau haben solle, welches die arbeitslosen Mitglieder in erster Linie beauftragt. Die Abrechnung des Unterstüßungsfonds soll noch Ende dieses Monats erfolgen. Es wurde hierauf von der Unterstüßung des Mitglied Würges zum Hilfskassirer für den Unterstüßungsfonds gewählt. Außerdem machte der Vorsitzende dem nächsten im Westen der Stadt eine öffentliche Versammlung der Steinträger stattfinden wird, um den dortigen den nächsten Vereins-Versammlungen finden wieder bei Insekstr. 10, statt, und zwar jedesmal am Sonntag den 15. jeden Monats. Das Nähere wird im „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht werden. Außerdem wurde beschlossen, daß ein Verzeichnis zum Besten hilfsbedürftiger Arbeiter „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht werden. Mit einem Dank an den Vorsitzenden der Steinträger Berlins wurde die Versammlung geschlossen.
Zentral-Krankenkasse der Maurer, Steinträger, Grundstein zur Einigkeit.“ Großes Ansehen am Sonntag Abend, den 21. November, Abends 8 Uhr, im Saale des Deutschen Kaiser, Lothringersstr. 37. Entrée für Damen 25 Pf. Billets sind zu haben bei Chorinerstr. 71, v. III; Jänike, Markussir. 17, v. II; Woltersdorf, Höchstr. 14, v. I; Kasche, Reinholdstr. 37, v. II, und im „Deutschen Kaiser“, Lothringersstr. 37.
Männergesangverein „Norddeutsche Scholle.“ Mittwochs Abend Uebungsstunde im Theater-Kauffmann, Insekstr. 71-72.

Die Logik auf den Kopf gestellt.

Dass in Oesterreich die Dinge einer Krisis, wo nicht einer Katastrophe entgegen, ist eine Thatsache, welche sich jedem aufdrängen muß, welcher die jüngsten Vorlesungen, und namentlich die Debatten im österreichischen Reichsrath mit offenen Augen verfolgt hat.

Nicht als ob wir die heftige, ja theilweise drohende Sprache der Abgeordneten irgendwie tragisch nehmen — im Reichsrath haben bloß die Vertreter des Grundbesitzes und der Bourgeoisie, und diese haben vor einer Revolution oder Rebellion eine so schmerzliche Angst, daß sie lieber Alles in Geduld über sich ergehen lassen, als einen Appell an die Gewalt zu wagen, oder auch nur zu provoziren.

Hier liegt die Gefahr auch nicht. Sie liegt darin, daß, wenn auf der bisherigen Bahn fortgegangen wird, die Auflösung und der Zerfall des österreichischen Staatenkomplexes unermesslich ist. In der Auflösung sind wir eigentlich schon mitten drin. Es ist zwar noch kein „flamendes Chaos“, wie einer der Abgeordneten meinte, aber doch ein Chaos.

Alles strebt aus, oder gegen einander; Nichts will zusammen. Deutsche gegen Slawen und Magyaren; Magyaren gegen Deutsche und Slawen; Slawen gegen Deutsche und Magyaren. Und die Regierung, welche in einer Allianz des deutschen, polnischen und magyarischen Elements einen Rückhalt gegen die nichtpolnischen Slawen hätte finden können hat gerade den Deutschen, Polen und Magyaren vor den Kopf gestochen.

Interessant ist es, wie unsere nationalliberale und gouvernementale Presse die Krisis in Oesterreich betrachtet. Ein Artikel, der jetzt durch die Zeitungen geht, besagt unter anderem:

„Die Entwicklung, welche Oesterreich seit Jahrhunderten gemacht hat, beruht darauf, daß der deutsche Volksstamm das Bandenbildet für alle die buntfarbigen Völkerschaften der Nationalität, welche in Oesterreich neben einander wohnen. Die Staatsprache ist die deutsche, das Kommando in der Armee ist deutsch, die Bildung ist deutsch und demgemäß ist auch die Literatur deutsch. Es giebt keine wissenschaftlichen Größen tschechischer Nationalität in Oesterreich, die ethnische Unioersität in Prag ist ein künstliches Produkt, gerade wie das tschechische Theater. Das Ueberwuchern des tschechischen Elementes in Oesterreich bedeutet einen Kulturrückschritt, es ist gleichbedeutend mit der griffligen Anebelung des Deutschtums. Das vertrauliche Rund schreiben des Kriegsministers an die Korpschefs, welches die Verhinderung nationaler Hoffigkeits in der Armee bezweckte, von welchem der Abgeordnete Knoy sprach, mag nicht erlassen worden sein. Anlaß war dazu aberlich vorhanden nach all den bedenklichen Vorfällen und Heiberieien in der Armee. Es ist ja auch ganz klar, daß ein Tscheche dadurch, daß er die Uniform anzieht, nicht plötzlich ein anderes Wesen wird, und daß die uniformirten Tschechen auf deutsche Turner und Studenten nicht minder schlecht zu sprechen sind als die Tschechen in Zivilkleidung. Dieser so einfachen Wahrheit verschließt sich aber Graf Taaffe mit einer schwer verständlichen Hartnäckigkeit, er will durchaus nicht einsehen, daß die Unterstützung der tschechischen Wünsche schließlich zur Vergewaltigung des Deutschtums in Oesterreich und zum Zerfall des ganzen Staates führen muß.“

Es ist doch gewiß kein Zufall, daß die Beratungen des österreichischen Reichsrathes in deutscher Sprache geführt werden, daß die Unioersität Wien deutsch ist, daß überhaupt in der österreichischen Hauptstadt ein bestimmter deutscher Dialekt gesprochen wird, den man sonst nirgends anderswo in Deutschland wiederfindet. Es hat sich eine besondere Form des Deutschtums im Deutsch-Oesterreichthum herausgebildet, welche allerdings durch den fortwährenden Verkehr mit slawischen Nationalitäten beeinflusst worden ist. Wir brauchen unsere Blicke nur nach der preussischen Provinz Schlesien zu wenden, um dort eine ganz ähnliche Form des Deutschtums zu finden. Der schlesische Dialekt hat sich in seiner Eigenart noch fast vollständig zu erhalten, wie er zur Zeit der Maria Theresia war. Auch in Schlesien besteht eine fortwährende Verührung deutscher und slawischer Nationalität, und wenn seit zehn

Jahren sich dort Gegensätze herausgebildet haben, so sind sie nicht nationaler, sondern konfessioneller Natur. Der Kulturkampf hat diese Gegensätze erst geschaffen, ohne diesen kann man sich kein friedlicheres und besseres Zusammenleben wünschen, wie zwischen den Deutschen und Slawen in Schlesien. Wollte die preussische Regierung sich plötzlich auf die Seite der Slawen in Schlesien stellen, sie im Widerstande gegen das Deutschtum bestärken, so würden wir dort ganz dieselben Erfahrungen machen, wie sie Oesterreich in Böhmen macht.

Die österreichische Politik war bis zum Jahre 1866 auf die schrittweise Germanisirung der slawischen Völkerschaften gerichtet, tschechische, polnische oder slowenische Sonderinteressen wurden nicht zugelassen; der leitende Gedanke, welcher das Ganze durchdrang und zusammenhielt, war der österreichische, und dieser war seiner innersten Natur nach deutsch. Als Oesterreich aus Deutschland ausgeschloffen und auf sich selbst angewiesen war, da kam der Regierung plötzlich der Gedanke, daß die Deutschen Oesterreichs der Anziehungskraft des Deutschen Reiches Folge leisten und sich mit diesem früher oder später vereinigen könnten. Diese Besorgnis führte zu der Nationalitätenpolitik, deren erster Versuch mit der Einführung des Dualismus und deren zweiter mit dem Ministerium Hohenwart gemacht wurde. Was diesem Ministerium nicht gelungen ist, hat das Ministerium Taaffe in umfassendster Weise erreicht: Böhmen ist auf dem besten Wege, eine Dreitheilung Oesterreich-Ungarns zu erzielen durch Wiederherstellung der Wenzelskrone, und von da bis zur staatlichen Sonderstellung Galiziens ist nur ein Schritt.“

So weit der Artikel. Es ist ganz richtig, daß Oesterreich ein durch die deutsche Nation oder das deutsche Element gebildeter Staat ist, in welchem das Deutschtum bisher das „Bandenbild“ bildete. Warum bindet aber das „Bandenbild“ nicht mehr? Das ist die Frage. Und bei dem Versuch sie zu beantworten, stolpert der Artikelschreiber über das fatale Jahr 1866.

Daß das deutsche Element durch die Hinauswerfung Oesterreichs aus Deutschland geschwächt werden mußte, liegt so auf der Hand, daß jedes Kind es mit Händen greifen kann. Ein nationalliberales und governmentales Blatt darf diese handgreifliche Wahrheit jedoch nicht zugeben, denn sie wirft ein höchst bedenkliches Licht auf die „nationale“ Politik des Fürsten Bismarck, die mit der Hinauswerfung Oesterreichs aus Deutschland begann und sie zur Grundlage hat.

Aber wie nun den Rückgang erklären, welchen das Deutschtum in Oesterreich seit 1866 erfahren hat?

„Die österreichische Regierung, heißt es, ist Schuld: sie unterdrückt die Deutschen, aus Furcht, sie würden sich dem Deutschen Reich anschließen wollen!“

Nun — so dumm ist die österreichische Regierung nicht, derartige Befürchtungen zu haben. Mit Ausnahme einiger deutschbühmelmelnder Blätter und Bourgeois denkt kein Mensch in Oesterreich an ein „Aufgehen“ in das jetzige Deutsche Reich, und diejenigen, welche daran denken, thun es erst, seit die Regierung die Deutschen nicht mehr als herrschende Klasse behandelt.

Und warum stützt sich die Regierung nicht mehr, wie früher, auf die Deutschen? Weil diese, in Folge Lösung vom übrigen Deutschland, nicht mehr stark genug sind, um eine Stütze abzugeben.

Kurz — der Rückgang des Deutschtums in Oesterreich und die jetzige Krise in Oesterreich ist die notwendige Folge der Hinauswerfung Oesterreichs aus Deutschland und der „nationalen“ Politik des Fürsten Bismarck. Diese Thatsache läßt sich nicht aus der Welt schaffen und wenn man die Logik noch so gewaltsam auf den Kopf stellt.

Politische Uebersicht.

In dem Personalbestande des Reichstages haben sich seit dem Schlusse der vorigen Session außerordentlich wenig Veränderungen vollzogen, so daß das Verhältnis der Fraktionen zu einander fast noch dasselbe geblieben ist, wie nach den Wahlen im vorigen Jahre. In der Zwischenzeit sind 3 Abgeordnete gestorben, nämlich der deutschfreisinnige Abg. Mohr

„Nun, es war die Hochzeitsreise,“ beschwichtigte er seine aufrührerischen Gedanken, und der Wunsch meines etwas launigen, dafür aber um so reizenderen Weibchens.“

Der Gedanke an sein junges eheliches Glück hatte jeden Rißton beseitigt. Mit verklärtem Blick strich er sich behaglich den wohlgepflegten Bart. In diesem Augenblick drang das lange anhaltende Läuten der Fabrikglocke an sein Ohr; und aus den kleinen Häuschen unten im Thal drängten sich in größter Hast dunkle ärmlich gekleidete Arbeitergestalten männlichen und weiblichen Geschlechts und eilten schnell den eintönigen, langhingedrehten Fabrikgebäuden zu. Und immer mehr Leute eilten herbei, selbst junge Kinder mit bleichen, krankem Gesichtern, die wohl in die Schule, aber nicht in die Fabrik gehörten, traten ein in die Arbeiterkolonnen und halfen den Strom der Arbeiter in das Unendliche verlängern.

Noch wärmer und freundlicher als zuvor leuchtet jetzt die Sonne hernieder und umfängt mit ihren Strahlen, gleich einer liebenden Mutter, die vorwärts eilenden Menschenkinder.

Doch die eifertigen Arbeiter bewegt nur ein Gedanke. Lautlos verfolgen sie ihren Weg, um ihr Ziel zu erreichen — die Fabrik.

Dort stehen in breiten Thüren die Werkmeister und mustern prüfend die Eintretenden. Allmählich setzen sich die riesigen Maschinen in Bewegung, Räder und Schrauben fangen an zu rasseln, das einformige Lagerwerk des Arbeiters hat begonnen.

Der stattliche Mann oben auf der Veranda hatte hinabgeschaut, bis der letzte Mann in der Fabrik verschwunden war, dann griff er nach seinem feinen breitrandigen Panama-hut, welcher neben ihm auf einem Tischchen lag und stieg hinunter in den Garten, der sich in beträchtlicher Weite um die schmude Villa ausdehnte. Glanzstrahlen des Blickes musterte er die reizenden Blumenbeete, die aus den von Thautropfen erglänzenden und funkelnden Rasenflächen farbenprächtig der Morgensonne entgegenlachten. Er lauschte dem Morgenkonzert der gefiederten Sänger und mit leisem Summen selbst in das freudige Geschmeiter der Vögel einfallend, gab er sich ganz dem Reiz, den das Beschauen der duftenden Blumen auf ihn ausübte. Jetzt war er bei einem Rosenbeete angelangt; auf den

(1. Wiesbaden) und die Mitglieder des Zentrums Graf zu Stolberg-Stolberg (10. Oepeln) und Graf von Sauro-Jelisch (8. Oepeln). Für Koblenz wurde der deutschfreisinnige Bürgermeister Körner und für Graf zu Stolberg-Stolberg Graf Strachwitz gewählt; das Mandat für den Wahlkreis 8. Oepeln ist noch erledigt. Außerdem hat der deutschfreisinnige Abg. Dr. v. Kunze sein Mandat für 8. Pignitz niedergelegt und an seine Stelle wurde Dr. Barth, der bereits früher für Gotha (1881-84) dem Reichstage angehört, gewählt. Nach diesen Aenderungen haben die Fraktionen gegenwärtig folgenden Bestand: Deutsch-Konservative 75, Deutsche Reichspartei 28, Zentrum 108, Polen 16, National-Liberale 50, Deutsch-Freisinnige 65, Volkspartei 7, Sozialdemokraten 24 und Fraktionslose, mit Einschluß der 15 Elsaß-Lothringer, 23.

Breslau, 17. November. In dem Prozesse des Fiskus gegen den Reichstagsabgeordneten Ritter ist der Termin für die Publikation des Urtheils auf den 24. d. M. anberaumt worden.

Zum serbisch-bulgarischen Krieg liegen mehrere Nachrichten vor, aus welchen zu ersehen ist, daß die Serben schon ein gut Stück des Weges nach der bulgarischen Hauptstadt Sofia zurückgelegt haben. In Sofia wollen sie vorläufig Halt machen und mit Bulgarien verhandeln. Wilan verlangt die Abtretung der bulgarischen Bezirke Tru, Bresnit und Widdin an Serbien. Die Bulgaren haben die Stellung bei Dragoman aufgeben müssen und ziehen sich nach dem Orte Sloniga zurück, wo sie energischen Widerstand leisten wollen. Die Serben eroberten bei dem Vorstoß gegen Dragoman vier Schanzen und nahmen 200 Bulgaren gefangen. Wie auf dem direkten Wege nach Sofia, so sind die serbischen Streitkräfte, welche von drei Seiten in Bulgarien eingedrungen sind, auch an den beiden anderen Punkten siegreich gewesen. Unter dem Kommando des Königs Wilan rückt eine dieser Armeen am Timokflusse gegen die bulgarische Festung Widdin vor. Die Bulgaren verloren bei den Kämpfen gegen diese Armee bis jetzt 300 Gefangene und 270 Tote und Verwundete. Aus Belgrad (Serbien) liegt folgende Depesche vor:

Belgrad, Dienstag, 17. November. Die erste Position des Dragomanpasses ist in vergangener Nacht von den Serben genommen worden, Tru ist heute früh in die Hände der Serben gefallen. Die Verluste sind auf beiden Seiten bedeutend. Die Serben haben 2 Geschütze erobert und viele Gefangene gemacht; dieselben dringen gegen Sloniga vor, wo man heute einen entscheidenden Zusammenstoß erwartet. Am Timok soll ein Bataillon bulgarischer Freiwilliger die Waffen gestreckt haben.

Der Bulgarenfürst hat sich inzwischen um Hilfe nach Konstantinopel gewandt; das bezügliche Telegramm, welches der bulgarische Minister an den Sultan gerichtet hat, lautet: Der Feind, der in Bulgarien eingedrungen ist, macht sich den Umstand zu Nutze, daß Bulgarien als Vasallenstaat der Türkei nicht das Recht hat, seinen Nachbarn den Krieg zu erklären, und demnach aller Offensivmittel beraubt ist; hierdurch ist es ermöglicht, daß der Feind beinahe bis vor die Thore Sofias gekommen ist. Der Fürst ist heute dem Feinde entgegengegangen, hat mir aber vorher anbefohlen, die hohe Pforte um eine Antwort auf die Depeschen, welche der Fürst an den Sultan und an den Großvezir gerichtet hat, zu ersuchen. In Befolgung dieses Befehls bitte ich die hohe Pforte, mich im Hinblick darauf, daß nach Artikel 1 des Berliner Vertrages die Regierung des Fürstenthums Bulgarien außer Stande ist, mit dem Feinde direkt zu verhandeln, mit einer Antwort zu beehren. Der Sultan hat noch nicht geantwortet. Das Verfahren der bulgarischen Regierung ist ein recht eigenthümliches; zuerst bricht sie den Berliner Vertrag und giebt damit den Anlaß zu dem jetzigen Kriege, jetzt beruft sie sich auf den Vertrag, den sie selbst nicht geachtet hat. Die Pforte dürfte schwerlich eine sehr schmeichelhafte Antwort erteilen.

In Ausland verurtheilen die Blätter fast einstimmig die Kriegserklärung Serbiens an Bulgarien als ein brudermörderisches, abenteuerliches Unternehmen. Die „Nowoje Wremja“ sieht dieselbe als eine Verletzung des Berliner Vertrages an, welche sogar das auf die Herstellung der Union gerichtete Vorgehen des Fürsten von Bulgarien übertreffe. Die „Nowosti“ und die deutsche „St. Petersburger Stz.“ meinen,

schlanen Stämmchen prangten in voller Pracht einige Spätrosen.

„Ah, welch' herrliche Rosen!“ rief freudig überrascht der Gartenbesitzer, indem er sich den Fenstern des Schlafzimmers seiner Gattin zuwandte. Noch waren die Vorhänge fest verschlossen, sein liebes Weibchen schlummerte also noch sanft. Recht glücklich über diese Wahrnehmung holte er ein zierliches Taschmesser hervor. Stilllächelnd schnitt der Herr jetzt Rose um Rose von den schwanfenden Stämmchen, um sie zu einem prächtigen, duftenden Strauße zusammen zu binden. Wie wird sich meine Hedwig freuen, wenn ich ihr diese herrlichen Rosen zum Morgengruße reiche, dachte der zärtliche Gatte.

Daß seine Hedwig so leidenschaftlich Rosen liebt, hatte er erst kurz vor seiner Abreise aus dem Badeort zufällig erfahren, als ihr der französische Attaché bei seinem Abschied ein wundervolles Rosenbouquet überreichte. Seiner schönen jungen Frau waren vor Freude darüber die Augen feucht geworden, und wieder, immer wieder hatte sie die duftenden Blumen mit ihren zarten Lippen in Berührung gebracht.

Die Erinnerung an den höflichen, glatten französischen Diplomaten, war ihm augenscheinlich nicht sehr angenehm, denn seine Stirne hatte sich bei dem Gedanken an ihn in mißmuthige Falten gelegt. Ja, es war wahr: der geschniegelte Nachbar von jenseits des Rheins hatte ihn nie sympathisch berührt; was ihm aber das Fatalste bei der ganzen Geschichte gewesen war, daß er dem leichten französischen Geplauder, welches der Attaché so oft mit seinem geistreichen und gewandten Frauchen geführt, nicht hatte folgen können, weil er über die grammatikalischen Anfänge der französischen Sprache nicht hinausgekommen war. Um sich keine Blößen zu geben, hatte er dann mit Groß im Herzen und einem verständnißvollen Lächeln auf den Lippen neben den Weiden gesessen, er hatte so thun müssen, als ob ihm kein Wort der Unterhaltung entgangen war. Es war ihm das stets eine ganz unwürdige Situation gewesen; und wenn er mit lauter Stimme in das helle übermäßige Lachen seiner Frau und des Franzosen einstimme, verwünschte er im innersten Herzen seinen galanten Nebenbuhler. Und dann mußte er sich noch sogar den pikanten Redereien seiner muthwilligen Frau aussetzen,

Schicksals-Spiele.

Von Elise Grimpe.

Solbig ging die Sonne auf. Langsam entwich die Dunkelheit, und jene zauberische, geheimnißvolle Dämmerung trat ein, welche in lauen Sommernächten die Nacht vom Tage trennt. Immer heller wurden die fernsten, dunklen Berge, aber das Thal breitete sich ein lichter Schimmer aus, endlich durchbrach die Sonne mit ihren wärmenden Strahlen den nebligen Thau, der auf den Gräsern lag.

Triumphbewußt besiegt das lächelnde Gesicht des Tages die Schatten der Nacht, in rosigem, verklärtem Licht liegt die weite, schöne Welt vor ihr ausgebreitet, Licht und Wärme, Glück und Segen bringt sie jeden Morgen uns armen Staubgebornen.

Auch jenen Mann erfreuen die goldenen Sonnenstrahlen, der dort auf der Veranda einer sehr geschmackvollen Villa steht, die sich an einen waldigen Berg lehnt. Ein dunkler Vollbart umrahmt sein Antlitz, aus dem ein Paar braune schöne Augen frei und wohlwollend über das vor ihm ausgebreitete Thal schweifen. Mit großer Befriedigung bleibt sein Blick an den seitwärts aufstrebenden Felsvorsprüngen haften, soeben wälzt sich langsam eine schwarze Rauchmasse gen Himmel, selbst die Sonnenstrahlen werden einen Augenblick durch sie verdunkelt. Weiter schweifen die Augen des Mannes nachdenklich über die kleinen Häuschen hin, die im Thale zerstreut liegen und malerisch schon hinter Bäumen und Büschen hervorlugen. Ein köstlicher Friede scheint über dem Thale zu ruhen. Der Mann auf der Veranda blickt wie trunken in die reizende Umgehung. Seine Brust hebt sich unbewußt freier, sein Auge leuchtet heller, und indem ein stolzes Lächeln seine vollen roten Lippen kränzelt, murmelt er: „Wie ist doch meine Heimath, mein herrliches Rheinthale so schön.“

„Hätte es eigentlich gar nicht nöthig gehabt,“ sagt er halbblau vor sich hin, „vier Wochen ins Bad zu reisen und die Berge zu erklimmen; denn was mir die Schweiz geboten, bietet mir mein heimathliches Thal ebenfalls.“ Es war dem Manne völlig ernst mit seiner Behauptung, und was der Natur des Rheinthales vielleicht fehlte, ersetzte für ihn zur Genüge das Wörtchen „Heimath“.

Rußland könne es unmöglich ruhig mit ansehen, wie das von ihm befreite Bulgarien und das stammverwandte Serbien sich gerissen. Die deutsche „St. Petersburger Zeitung“ hebt hierbei hervor, wie schön die Serben seine wiederholten Versprechungen, sich bis zu einem Beschluß der Konferenz ruhig verhalten zu wollen, gebrochen habe. Die russische „St. Petersburger Zeitung“ sieht die Kriegserklärung als ein Produkt der Pläne Lord Salisbury's an und fügt hinzu, daß man in Sofia wohl schon den Unterschied zwischen der Freundschaft des russischen Befehrs und der platonischen Sympathie des britischen Kabinet's eingesehen habe.

Die Botschafter-Konferenz in Konstantinopel hat ihre Verhandlungen wieder aufgenommen. In der Sitzung am 16. war der englische Botschafter ohne Instruktion. Die übrigen Botschafter sprachen sich für die in der Konferenzsitzung vom 12. d. stützens der Porte gemachten Vorschläge aus, mit der Modifikation, daß die Türkei allein die Anforderung an den Fürsten Alexander richten soll. Rumelien zu verlassen, während die Mächte auf besonderem Wege die Forderung der Porte unterstützen würden.

Der zwischen Serbien und Bulgarien ausgebrochene Krieg wird beiderseits mit kaum nothdürftig militärisch ausgebildeten Militärtruppen geführt werden. Die neue serbische Behrorganisaion entstammt dem Jahre 1883. Nach derselben sollen für den Kriegsfall ein Linien- und vier Militär-Armeekörper aufgestellt werden, deren Stärke zu je 22 500 Mann bestimmt war, so daß nach Ausführung dieser Reorganisation die gesamte serbische Armee 112 500 Mann gezählt haben würde. Wie weit diese neue Behrordnung mittlerweile zur Ausführung gelangt ist, entzieht sich jedoch der Beurtheilung. Offiziell wird in einer telegraphischen Depesche vom 14. November die gesamte serbische ins Feld gestellte Streitkraft zu 75 Bataillonen, 25 Eskadrons, 40 Feldbatterien mit 240 Geschützen inkl. Genietruppen, Train u. zu 107 436 Mann angegeben. Die Zahlen sind, namentlich was die Kavallerie und Artillerie betrifft, enorm hoch gegriffen, wozugen wieder die Infanterie hinter dem Wehrgeheimnis von 1883 um volle 45 Bataillone zurücksteht. Bewaffnet ist die serbische Infanterie, in welchem Umfange muß allerdings wiederum dahin gestellt bleiben, mit dem deutschen Reitergewehr, M. 71, welchem von dem serbischen Major Koka Milovanovic noch einige angelegliche Verbesserungen hinzugefügt worden sind. Für Ausrüstung der Feldartillerie hat im vorigen Jahre die Entscheidung für das französische de Bange'sche Geschütz stattgefunden, woson die Ablieferung der ersten Sendung in diesen Tagen erwartet wurde. Die gegenwärtige Ausrüstung dieser Waffe besteht zum Theil noch aus Bronze-Vorderladeschützen.

Das stehende Heer Bulgariens besaß eine freilich nie erreichte Friedensstärke von 17 000 Mann und bestand vor dem Ausbruch des Aufstandes in Rumelien aus 24 Bataillonen, 5 Eskadrons, 12 Batterien. Die bisher ausgebildeten Reserve-Mannschaften wurden als ausreichend bezeichnet, um bei einem Kriegsfall die Infanterie noch um 6 Bataillone, die Kavallerie bis zu 8 schwachen Eskadrons zu verstärken. Durch das Aufgebot der Miliz, für deren Ausbildung feste Normen jedoch bisher noch gar nicht bestanden, sollte zunächst nur im Bedarfsfälle eine Verdoppelung des stehenden Heeres bewirkt werden. Der Friedensstand der rumelischen Streitkräfte umfaßte unter der türkischen Oberhoheit überhaupt nur 6 Kompagnien, die bestimmt waren, bei einem Heeresaufgebot die Stämme von 12 Bataillonen Infanterie, 2 Eskadrons, 2 Kompagnien Genietruppen und einer Feldbatterie zu bilden. Aus den zur Vorbereitung des Aufstandes überall unter der harmlosen Bezeichnung Turnvereine begründeten Wehrovereinen hoffte man jedoch die vorangeführte Militärverfassung bis zur Aufstellung von 40 000 bis 50 000 Mann ausführen zu können. Ob diese Erwartung in Erfüllung gegangen ist, darüber fehlen alle irgendwo zuverläßigen Mittheilungen. Die Ausrüstung der bulgarischen Linien-Infanterie bildet das russische Verbandsgewehr älterer Konstruktions. An Artillerie waren für einen Krieg stand der bulgarischen Armee 96 und für die rumelischen Milizen 4 Geschütze vorgesehen. Ein bestimmtes System ist für diese Geschütsausrüstung wohl überhaupt noch nicht in Aussicht genommen, geschweige gar eingeführt worden. — Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die serbische Streitkraft der bulgarischen rumelischen als überlegen zu erachten, doch besteht dies Übergewicht schwerlich in dem Maße, um Serbien rasche und große Erfolge zu gewährleisten.

Rußland.

Riga, 11. November. In diesen Tagen ist hier selbst ein Bögling der Rigaischen Infanterie-Junerschule (Russe) wegen nihilistischer Bestrebungen verhaftet worden. Man fand in seiner Behausung eine große Anzahl in Genf erschienenen sozialistischer Schriften, Udnisse der Kaiserin u. s. w. Der Verhaftete, der vor seinem Eintritt in die Junerschule einem geistlichen Seminar angehörte, hat vor dem Vorstande

die es oftmals so arg trieb, daß ihm wegen seiner Unkenntnis der fremden Sprache eine Nothe über die andere auf die Wangen stieg.

„Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich mich noch einmal in solch eine alberne Situation begeben,“ sagte jetzt ziemlich laut der Herr, kloppie dabei sein Messer zu und schob es in die Tasche. Er sah auf seinen herrlichen Strauß und dann auf die ihrer Pracht beraubten Stämmchen. Es wurde ihm fast wehmüthig um's Herz beim Anblick der Beraubten, die vor wenigen Minuten mit ihrer Pracht noch sein Herz entzückten. Aber konnten diese Blumenköniginnen wohl eine schönere Bestimmung haben, als von zarten Händen empfangen, an den wogenden Busen gepreßt oder gar von seinen Lippen berührt zu werden? —

Der Spaziergänger mit dem Rosen in der Hand warf abermals einen Blick nach den Fenstern, hinter denen seine angebetete Gattin schlummerte. Noch regte sich keiner der schweren seidenen Vorhänge, und langsam wandte sich der urzufällig werdende Mann einer laubigen Seitenallee zu.

In tiefen Sinnen verloren, ging er den Weg hinab und war unbewußt fast an das Ende des Gartens gelangt. Plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, steht vor ihm eine hagere aber sehr-nage Gestalt.

„Guten Morgen, Herr Wunderlich!“ tönt es gepreßt von den Lippen des Eindringlings dem sorglos schlendernden Spaziergänger entgegen.

Im ersten Augenblick tritt der mit Herr Wunderlich Angeredete erschreckt zurück, während seine Hand unwillkürlich in die Tasche fährt und nach seinem Revolver sucht. Ein jäher Schreck durchzuckt ihn, denn die Tasche war leer.

„Herr Wunderlich, verzeihen Sie, — daß ich Sie hier auffuche — aber auf anderem Wege war es mir unmöglich, in Ihre Nähe in kommen — und ich muß mit Ihnen sprechen.“

Stichweise, mit tiefem, gepreßtem Gurgelton kamen diese Worte aus dem Munde des Eindringlings und belundeten nur zu deutlich ein in allen Tiefen aufgeregtes Gemüth.

der Anstalt seine Zugehörigkeit zur Nihilistenpartei offen bekundet und das Programm seiner Gefinnungs-genossen erweitert. Gegenwärtig ist er der örtlichen Gendarmerie bebüßs weiterer Untersuchung der Angelegenheit übergeben worden.

Lokales.

Er. Ein richtiges Aukufsei versucht die „Berliner Zeitung“ der Arbeiterpartei in das Nest zu legen. In ihrer gestrigen Nummer verabschiedet sich das „entschieden freisinnigste“ Organ der Reichshauptstadt in der formelsten Weise von seinen bisherigen Freunden und Protoktoren, und während auf der ersten Seite des Blattes noch das übliche Mandatenthum gepredigt wird, macht man auf der dritten bereits in eitel Arbeit-freundlichkeit, ja man lobt die Kandidaten der Arbeiterpartei in einer so auffälligen Weise, daß Einem ordentlich bange werden kann. Wir hatten in dem Leitartikel unserer Sonntagnummer bereits die alberne Aufgeblasenheit des sogenannten „freisinnigen“ Programms für die Kommunalwahlen in genügender Weise gekennzeichnet, und es scheint, als ob gerade jene Ausführungen bei der „Berliner Zeitung“ nicht ganz und gar auf unfruchtbaren Boden gefallen sind. Daß ein so ultra freisinniges Blatt wie die „Berl. Ztg.“ in sich geht, daß es sich fremden Lehren nicht ganz und gar verschließt, ist ein Zeichen dafür, daß es erstens die Ueberzeugung von der Haltlosigkeit seiner bisherigen Anschauungen gewinnt, und daß die neuen Ideen, zu denen es sich bekennen möchte, denn doch besser und für die Gesamtheit nutzbringender sind, als diejenigen, die es bisher vertreten hat. Indessen hat die Arbeiterpartei allen Grund, diesen so urplötzlich ersehenden Bundesgenossen mit gerechtem Mißtrauen zu betrachten; wir trauen den „Freisinnigen“ nicht — auch wenn sie Gecken bringen. Es ist eine alte Erfahrung, daß fast alle Parteien stets vor einer politischen Aktion auf die Gunst der Massen spekuliren, und es wäre mehr wie wunderbar, wenn die „Berliner Zeitung“ mit einem Male mit ihren Traditionen brechen und sich in den Dienst einer anderen Partei stellen würde. Wir wollen uns keinen Illusionen über das Ergebnis der Kommunal-Wahlen hingeben, sollte die Arbeiterpartei jedoch Erfolge erringen können, so möchten wir auf die Mitwirkung eines Organs, wie die „Berl. Ztg.“ ist, recht sehr verzichten, wir müssen alle Ermahnungen und Rathschläge ihrerseits dankend ablehnen, und wenn die Arbeiterpartei im Rathhause auch noch jung ist, so haben ihre Vertreter doch gezeigt, daß sie sich von freisinniger Seite am allerwenigsten am Gängelbände führen zu lassen gewillt sind. So selbstständig und selbstbewußt die Vertreter der Arbeiter bisher in ihren öffentlichen Stellungen gewirkt haben, so selbstständig und selbstbewußt wird auch die Arbeiterpartei ihre Agitation zu den Wahlen zu Ende führen. Hat diese Agitation Erfolg, so kann die Arbeiterpartei stolz darauf sein, ihre Kandidaten allein und ohne fremde Hilfe durchgeführt zu haben. Unter keinen Umständen werden sich die Arbeiter zu geschäftlichen Operationen mißbrauchen lassen, die heute bei der „Berliner Zeitung“ so sehr in Blüthe stehen. Andererseits läßt aber das Vorgehen des Blattes mindestens „sich blicken“. Etwas muß faul sein im Staate Dänemark, d. h. bei den Freisinnigen, sonst würde eines ihrer Hauptorgane doch nicht gerade im kritischen Moment abschwenken und wie der Blitz aus heiterem Himmel die Kandidaten einer dem Mandatenthum durchaus feindlichen Partei empfehlen. Es ist ein abgebrauchtes Bild von den Ratten, die das sinkende Schiff verlassen, aber hier scheint es doch noch einmal angebracht. Wir sind keineswegs so beschränkt, daß wir annehmen würden, die liberale Majorität in der Stadtvertretung würde ohne Weiteres vom Erdboden weggeblasen werden, selbst wenn die Arbeiterpartei alle ihre Kandidaten durchbrächte. Das glaubt die „Berliner Zeitung“ höchst wahrscheinlich selbst nicht. Es muß ihr daher aus irgend einem anderen Grunde augenblicklich opportun erscheinen, Opposition zu machen, als mit vollen Baden in die Lobbyjaune zur Verbesserung der städtischen Verwaltung zu blasen. Der Grund hierfür ist nicht allzu schwer einzusehen, und wenn wir auch mit dem Kuffel, den die „Berl. Ztg.“ der liberalen Majorität, deren Schleppe sie bisher geküßt hat, ertheilt, vollständig einverstanden sind, so sind wir keineswegs von der Ehrlichkeit derselben überzeugt; ebensowenig wie wir jemals glauben werden, daß ein ehemaliger blutiger Gründer plötzlich zum warmempfindenden Volksmann wird. Wir durchschauen das Räuber sehr gut und schämen es nicht höher, als es wirklich werth ist. Soviel können wir der „Berl. Ztg.“ die sich unseren Ausführungen gegenüber überigens stets hinter ein klägliches Schweigen versteckt, aber heute schon versichern, daß sich die Arbeiterschaft durch ihre Manipulationen schwerlich zur Unterfützung einer von ihr vielleicht für die Zukunft in Aussicht genommenen Kandidatur verleiten lassen wird.

Gedruckt auf die Rückseite eines englischen Plakats, das einen Gauller darstellt (solche Anschläge bestellt das Aus-

land häufig in Berlin) wird ein Flugblatt vertheilt, woson die Bürgerpartei des 8. Kommunal-Wahlbezirks auf die Abrechnung zu verzichten scheint. Herrn Biedenbach in das rothe Haus zu schicken. Das Blatt lautet: „Es hat zwar bereits eine ganz außerhalb unseres Bezirks stehende Verbindung, ohne die Bezirksgehörigen zu fragen, über den Bezirk verfügen wollen und versucht, uns ohne Weiteres zur Wiederwahl des bisherigen Stadtverordneten zu veranlassen. Die sich zur deutschen Bürgerpartei bekennenden Bezirksangehörigen des 8. Kommunal-Wahlbezirks protestiren aber gegen das Vorgehen mit aller Entschiedenheit und sind entschlossen, ihr Selbstbestimmungsrecht zu wahren. Sie wollen dies um so mehr, als leider der bisherige Vertreter das Vertrauen eines großen Theiles seiner Wähler verloren hat und die Wieder-aufstellung allein dieses Kandidaten sehr geeignet erscheint, den Bezirk in die Hände unserer fortschrittlichen Gegner fallen zu lassen. Nach eingehenden Erwägungen sind deshalb ein großer Theil der konservativen Kommunalwähler, sowie die unterzeichneten Vertrauensmänner aus den verschiedensten Gründen zu der Ueberzeugung gelangt, daß es nothwendig ist, als Kandidaten einen Mann aus ihrer Mitte aufzustellen, welcher im Bezirke all-gewein bekannt, geachtet und ein-mündfrei dasiebt und welcher voll und allein auf dem Boden der deutschen Bürgerpartei steht, die nicht politische, sondern in erster Linie kommunale Interessen verfolgt.“ Alle Kandidaten der Partei bezeichnen das Blatt den Renner Rothsefer.

Die Redaktion der Wiener Allgemeinen Ztg. erläßt neuerdings ein Preisausschreiben für Feuilletons. Das Preisrichter-Kollegium besteht außer der Redaktion der Wiener Allgemeinen Zeitung aus folgenden Schriftstellern: Franz Döppfer und Paul Lindau in Berlin, Professor Ferdinand Lotzbeissen in Wien, Maximilian Schmidt in München, Julius Stettinheim in Berlin, Hans Wachenbusen in Wiesbaden. Die Manuskrifte müssen bis inklusive 20. Dezember d. J. eingegeben sein. Der Spruch wird längstens bis 15. März 1886, wöglichst früher veröffentlicht werden. Die einzelne Arbeit soll nicht unter zweihundert und nicht über vierhundert Druckzeilen aus-machen. Es sind drei Preise bestimmt und zwar: als erster Preis — 1000 Mark, als zweiter Preis — 300 Mark, als dritter Preis — 200 Mark.

Die Mode scheint nummehr den Gipfel der Geschmacklosigkeit erreicht zu haben; als ein würdiges Pendant zu der Nogelaussstellung auf den Hüten tragen die Pariser Damen neuerdings unter den Joquets keine lebende Vögel, — wie wir nicht, ob zum Schmutz oder als Duftentwärmer, nur die Köpfe der Thierecken bilden verständig aus der Bekleidung vor. Diese widerliche, aller Sitte hobnspredende Mode hat auch in Berlin schon Eingang und Nachahmung gefunden. Einige Damen, denen die hiesigen Möpfe zu groß erschienen, haben sich, wie wir aus guter Quelle erfahren, sogar direkt in Paris die kleinen Modethierchen verschreiben lassen.

Folgende romantische Affaire weiß der Reichs-Ztg. erzählen: An einem Abend der vorigen Woche lag ein kleines etwa sechsjähriges Mädchen auf den Steinbänken eines Parks am Nonnbojoupay, den spärlichen Passanten Schächten am Narren mit zitternder Stimme zum Kaufe anbietend. Sie dünne, ärmliche Kleidung bedeckte kaum das kleine, von dem Frost arg leidende Wesen, um das sich niemand kümmern denn Alles eilte theilnahmslos vorüber, so schnell wie möglich die behagliche Wärme der häuslichen Wohnung zu erreichen. Da plötzlich steht eine ältere, wohlgekleidete Dame still und betrachtet mit stilllichem Interesse das zitternde Kind. Die Dame tritt heran und fragt nach dem Namen des Kindes, unterdrückt Schrei ertönt auf die Antwort und zu sich emp-zeigt die Dame die überraschte Kleine, drückte sie stürmisch an sich und suchte sie unter Thränen zu hebsolen. Die Kleine hatte ihr eigenes Kind wiedergefunden. Vor länger als Jahresfrist wurde sie gerichtlich von dem Gatten getrennt, das Kind aber, da die Mutter für den allein schuldigen Theil der Häre in so schrecklicher, hilfbedürftiger Lage wieder. Der Gatte und Vater des Kindes verspekulirte nach Trennung der Ehe bald sein Vermögen, kam schließlich zu Falle und sank tiefer und immer tiefer, bis er sich dem Trunke ergab und jetzt in dem verzweifeltten Mittel griff, durch sein Kind sich Geld zu betteln zu lassen. Die getrennte Gattin und Mutter, in ihren Verhältnissen lebend, wird sich Beide annehmen und für den Unterhalt, namentlich ihres Töchterchens, ausreichend sorgen.

Ueber die Waisenkinder, welche bei den Besseren zuziehungen verwendet werden, wird der „Voss. Ztg.“ geschrieben: „Ich traf am Abend nach der am Donnerstag berichteten Ziehung der 2. Klasse mit einem Bekannten die Waisenkinder, die das Glädtrah drehen, bei der Heimfahrt auf der Eisenbahn nach Rummelsburg und habe mich mit den Jungen gefreundet. Zum Drehen des Rades werden aus der Zahl der Waisenkinder 6 Knaben ausgewählt, die durch den Dienst ein Jahr lang zu verrichten haben. Die zur 3. Klasse

„Ich möchte Sie bitten, mich wieder in die Fabrik einzustellen.“

Obwohl diese Worte eine Bitte enthielten, waren sie doch nicht in dem Ton einer Bitte gehalten. Wie Jemand, der eine fällige Schuld zu fordern hat, stand er hochaufgerichtet vor seinem Herrn, den Fabrikbesitzer.

„Sie wissen, Ehrhardt, daß es bei mir Usus ist, in dieser Beziehung meinen Werkmeistern und Direktoren in allen Fällen freie Hand zu lassen. Ohne mit diesen Herren Rücksprache genommen zu haben, kann ich eigenmächtig nicht vorgehen und handeln. Wenden Sie sich an den Herrn Direktor.“

Herr Wunderlich machte dabei eine deutlich verabschiedende Handbewegung.

Der Mann vor ihm nahm jedoch von dieser Bewegung gar keine Notiz. Im Gegentheil; der Blick seiner Augen wurde finsterner und seine Zähne bissen sich fest zusammen, während er dem Fabrikbesitzer noch um einen Schritt näher trat.

„Mann!“ rief dieser gränglitz, aber auch seine Augen begannen in Folge des stürmischen Auftretens von Seiten seines Fabrikarbeiters zu funkeln: „Was wollen Sie noch, ich habe Ihnen doch deutlich gesagt, daß ich nichts, absolut nichts für Sie thun kann.“

„Sie können — wenn Sie wollen, — und Sie müssen mir helfen, Herr Wunderlich, denn ich bin ruinirt.“

Jetzt war es mit der Ruhe des Fabrikbesitzers vorbei; sein ganzer Stolz empörte sich gegen diese freche Zubringlichkeit Ehrhardt's. Wenn er sich auch in den ersten Augenblicken dir etwas größeres und schnitzigeren Arbeitergestalt gegenüber unbezaglich gefühlt, so gab ihm doch der aufsteigende Zorn Muth. Selbstbewußt kreuzte er die Arme über die Brust und trat Ehrhardt nun selbst einen Schritt näher.

„Was wagen Sie mir gegenüber für eine Sprache zu führen! Wie kommen Sie übrigens dazu, wie ein Bege-lagerter mich in in meinem Garten zu überfallen!“ rief zorn-entbrannt Herr Wunderlich. Erlauben Sie sich dergleichen nicht noch einmal, es löndte Sie gereuen.“

Siola lehrte er nach diesen heftig hervorgefiokenen Worten Ehrhardt den Rücken, um sich aus dieser unlieb-samen Gesellschaft zu entfernen. Aber schon legte sich die

schwere Hand Ehrhardt's auf seine Schultern und ließ sie zusammenzucken.

„Sehen Sie nicht, Herr Wunderlich; wenn ich mir Ihnen gegenüber eine Sprache erlaube habe, deren sich andere Arbeitnehmer ihren Arbeitge-gewöhnlich nicht zu bedienen pflegen, so kommen dies daher, weil wir von Jugend auf Gespielen waren, ja noch in den Jünglingsjahren freundschaftliche Beziehungen zu einander hatten.“

Ehrhardt's Stimme klang zwar noch dumpf und gepreßt, aber der drohende Ausdruck war aus seinem Gesichte gewichen; mit ängstlicher Spannung schaute er seinem ehemaligen Freund, den er sehr geliebt, in die offenen Augen. Er wollte darin lesen, ob in dem Herzen des früheren Ge-liebten, guten Jungen, jede weiche Regung erstickt sei.

„Ich weiß, was wir gewesen,“ sagte mit abnehmender Bewegung, diese Erinnerung gleichsam von sich sich wehend, ungeduldig Herr Wunderlich; „aber gerade darum konnte es mich unangenehm berührt, als ich hörte, die betreffende be-wegung sei von Ihnen ausgegangen, Sie seien derjenige gewesen, der dieselbe angeordnet und geleitet habe. Der-gewöhnlich hindurch haben Sie als Räbelsführer die sonst so ruhigen und vernünftigen Leute dieses Distrikts durch unreizen, unerlaubte, der Wahrheit wenig entsprechende Reden aus der Fabrik fern zu halten gewußt. Sie haben als Gebel in Bewegung gesetzt, um mich, Ihren ehemaligen Jugendfreund, wie Sie selbst behaupten zu heben beliebt, zu schädigen. Woher Sie jetzt noch die Muth nehmen, mich um Einstellung in die Ihnen so erwünscht Fabrik zu bitten, dies sogar zu fordern, verstehe ich wirklich nicht. Sie müssen sich doch selbst sagen, daß nachdem, was vorgefallen, jedes Band zwischen uns zer-rissen ist!“

„Herr Wunderlich,“ entgegnete Ehrhardt mit verhallender Stimme, „vergessen Sie vorläufig die Geschichte von dem Streik. Ich könnte Ihnen vielleicht dagegen erzählen, daß mein Vater 40 Jahre treu und ergeben bei Ihrem Herrn Vater gearbeitet hat, und daß auch ich schon 12 Jahre hindurch Ihnen meine besten Mannesträfte opferte. Ich könnte Ihnen leicht fragen, welchen Lohn wir für unsere lebenslängliche Froharbeit haben. Also lassen wir das, sagt er mit er-

gen sind zu
kamen, die
Ankalt gef
um sich für
hält jeder
empfangt e
Mit diesen
und des B
sahen die
den bis 5 U
Knoten, di
allerdings
Zug und R
Staaten, R
gehalten se
angehört d
Waffenfab
deren Ritt
Gegen sei
Gemeiner
einem in
2. 2. am
noch 15 W
balle. Gro
wollenden
hüllen und
Der 3.
verhältni
verfährte
nichten, de
vorherge
verstand
Unterhalt
15 Kilometer
tomes daß
noch solle
arbeiten soll
nicht in das
vergetro
beim den
H. S. ausge
hohle mit
wenn we
sich wahren
bestimmen,
Miederden
wahrschein
als sie zu
das Monar
sch genügte
bis zu 2 J
kennung der
Jahren, son
den Gegen
bereits ein
werden, daß
beide zu
3 32 Str.
sahen erst
mit Juchit
Personen,
Verhältnis
ausfüßen:
oder eines
Tränen los
das fächer
herabwärt
treibenden
wachung be
R. Gi
abend Aber
nachdem er
wurde um
ernte das
wahrschei
geliehete ih
weihen un
mit milge
lebenmüde
kessende l
waren, den
wir in größ
ernang sid
den Au
mens R
man So
mo, Nu
gnast, wo
liger Ein
gen gerei
mit. In 2
vor Ihre
Remiten
Sie l
Wunderlich
weniger di
verwerfen.
soll genau
haben.“

gen sind gut aussehende, wohlgeordnete Burschen von 12-14 Jahren, die einen günstigen Rückblick auf die Leitung der Anstalt gestatten. Morgens um 4 1/2 Uhr werden sie geweckt, um sich für ihre Reize nach Berlin vorzubereiten. In dieser Anstalt jeder Knabe zwei tüchtige Stellen und in Berlin empfängt er außerdem eine Tasse Kaffee und eine Schrippe. Mit diesen Mundvorräthen müssen die kleinen Kerle aber während des Tages reichen, weiter giebt es nichts, weder Mittag- noch Abendessen; nach ihrer Heimkehr um 7 Uhr Abends wird ihnen die Hefergrübe wohl munden. Nach der Ziehung müssen sie bis 5 Uhr andere Arbeiten verrichten, Briefe falzen etc. Die Knaben, die sich über den Dienst nicht beschweren, erhalten allerdings noch Diäten: außer freier Fahrt 10 Pf. auf den Tag und Kopf; doch kommt dieser Lohn nicht ihnen selbst zu Statten, fließt vielmehr dem Waisenhause zu. Ein Geschenk erhalten sie selten. Es ist nicht wunderbar, daß die Gewinner angeheißt der ohnehin starken Abzüge nicht auch noch an die Waisenknaben denken, umsoweniger, als viele Lottospieler von deren Mitwirkung kaum eine Abnung haben. Für warme Herzen sei aber bemerkt, daß die kleinen Kerle es in dankbarer Erinnerung hatten, daß ein Lotteriegewinner ein Mal für einen in seine Kollekte gefallenen Hauptgewinn von 300 000 M. 2 M. und am folgenden Tage für einen Gewinn von 6000 M. noch 15 Pf. zur Verteilung unter die 6 Knaben geschenkt hatte. Groß war die Freude, als wir für die uns hoffentlich wachsenden Gewinne erhebliche höhere Geschenke in Aussicht stellten und gleich eine kleine Anzahlung darauf leisteten.

Der Zweck der in verschiedenen Vereinen Berlins vorkommenden Petition, betreffend Verbesserung von Strafverurtheilten gegen das Zuchthauswesen, von der wir bereits berichteten, verdient zwar Billigung, nur wird man sich mit der dort vorgeschlagenen Fassung des Zusatzparagraphen nicht einverstanden erklären können. Bestimmungen wie die, daß der Zuchthauskandidat in Städten mit über 5000 Einwohnern und auf 15 Kilometer Umkreis den Zuchthäusern unterlag werden könne, ist doch dieselben in Zwangs- und Arbeiterkolonien eingerechnet werden sollen, ja sogar Spezialbestimmungen, daß die Zwangsarbeiten den Landgemeinden überwiesen werden sollen, gehören nicht in das Strafgesetzbuch, müssen vielmehr im Verwaltungsrecht getroffen werden. Das Strafgesetzbuch hat nur ähnlich wie bei den Bestimmungen der §§ 361 Nr. 3-8, 362 Straf-G. B. auszusprechen, daß die Verurtheilten der Landespolizeibehörde mit den in § 362 ausgesprochenen Wirkungen überwiesen werden können. Es würde sich daher für den Zusatzparagraphen 181 a folgende Fassung empfehlen: „Männliche Personen, welche aus Eigennutz oder gewohnheitsmäßig Zuchtdienste bei Prostitutionen verrichten, oder durch ihren anhaltenden Verkehr mit Prostituirten die Annahme rechtfertigen, daß sie Zuchthäter derselben seien, werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten, und wenn sie keinen anderen zu ihrem Unterhalt genügenden Erwerb nachweisen können, mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft, auch kann auf Unterbrechung der Ausübung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer bis zu zwei Jahren, sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Gegen diejenigen, welche wegen des gleichen Vergehens bereits eine Vorstrafe erlitten haben, kann zugleich erkannt werden, daß dieselben nach verbüßter Strafe der Landespolizeibehörde zu überwiesen seien. Die Ueberweisung hat die in § 362 Str. G. B. bestimmten Wirkungen.“ Ferner dürfte es geboten erscheinen, dem Abs. 2 des § 181, wonach die Ruppel mit Zuchthaus bestraft wird, wenn der Schuldige zu den Personen, mit welchen die Unzucht getrieben worden ist, im Verhältnis von Eltern zu Kindern etc. steht, die Worte hinzuzufügen: „oder im Verhältnis von Ehemann zu Ehefrau, oder eines Verlobten.“ Hiernach würde dem unwürdigen Treiben sogenannter Zuchthausheirathen ein Ende bereitet, die das standesrechtlich und religiös hochhaltende Institut der Ehe herabwürdigend, um es zum Deckmantel der ungenirten zu betreibenden Unzucht zu machen und sich der polizeilichen Ueberwachung besser entziehen zu können.

Ein hartnäckiger Selbstmordversuch. Am Sonnabend Abend versuchte ein anständig geleiteter älterer Mann, nachdem er in höchst großer Aufregung an der Schillingstraße umher gelaufen war, sich durch einen Sprung in die See das Leben zu nehmen. Er wurde jedoch von Passanten wahrgenommen und im kritischen Moment daran verhindert. Man leitete ihn darauf bis zur Alalbertstraße, wo er anfang zu weinen und auch in das Haus Nr. 67 verschwand. Einem mitgegangenen Passanten aber schienen die Angaben des Mannes über das Verdächtige, weshalb er sich vornahm, das betreffende Haus zu beobachten. Er brauchte nicht lange zu warten, denn bald trat derselbe Mann wieder aus dem Hause, in größter Hast nach der nahe gelegenen Alalbertstraße, wo sich über das Ufergeländer und verschwand in der Richtung des Alalbertplatzes. Auch hier wurde derselbe durch einen Zimmermann, einen Krüger, getrefft, welcher mittelst eines schnell losgehenden Loores den Lebensüberdrüssigen dem nassen Clement Nummher wurde dem Halsstarrigen mit Arrestirung worauf er sich ruhig nach seiner in der Waldemar-

straße belegenen Wohnung geleiten ließ; dort wurde er der sicheren Obhut seiner Angehörigen übergeben. Man erfuhr, daß der hartnäckige Selbstmörder ein heruntergekommener Kaufmann Namens Silberfeld sei.

Alhambra-Theater. Heute gelangt bereits das bekannte Volksstück von Berg u. Kallisch „Berlin, wie es weint und lacht“ zur Ausführung.

Polizei-Bericht. Am 15. d. M. Morgens verstarb der Arbeiter Waldmann plötzlich, ohne daß ärztlicherseits die Todesursache festgestellt werden konnte. Derselbe hatte kurz vorher ein von seiner Ehefrau bei einem Droguisten gekauftes Pulver eingenommen, und scheint der Tod durch dieses herbeigeführt zu sein. — Am 16. d. M. Morgens wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Siederstraße erhängt vorgefunden. — An demselben Tage Nachmittags schlug der Arbeiter Kempfer beim Holzhaufen sich die vorderen Glieder von drei Fingern der linken Hand ab. — An demselben Nachmittage wollte der Ruffcher Müller in der Nähe des Schlosses Bellevue von seinem Geschäftswagen springen, gerieth dabei unter die Räder und erlitt einen Bruch des linken Beines, so daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit fiel dem auf dem Güterbahnhof in der Mödernerstraße beschäftigten Arbeiter Musterhansen beim Ausladen von Steinen ein 500 Kilo schwerer Sandsteinblock beim Umlanten auf das Bein, so daß er einen Bruch des letzteren erlitt und ebenfalls nach der Charité gebracht werden mußte. — An demselben Tage Abends entstand in der Tischlerei von Stoltenberg, Grimmitzstraße 35, dadurch Feuer, daß ein Lehrbursche eine brennende Petroleum-Lampe aus der Hand fiel und das brennende Petroleum Hobelspähne und Bretter in Brand setzte. Das Feuer wurde noch vor dem Eintreffen der Feuerwehr gelöscht.

Gerichts-Zeitung.

Die Inhaber der aus Philadelphia bezogenen Doktordiplome sind nach der gestern von der fünften Strafkammer hiesigen Landgerichts I in der Strafsache gegen den Zahn-techniker Friedrich August Louis Kessel getroffenen Entscheidung nicht berechtigt, daraufhin den Dokortitel zu führen. Der Angeklagte bezieht sich auf seine Schilde und seinen Informaten als „auf der Universität Philadelphia promovierter Doktor der Medizin, Zahnarzt und Homöopath, und ist ausdrücklich hinzugefügt, daß er in Deutschland nicht approbirt sei. In einem früheren Urtheil des Stadgerichts, welches vom Kammergericht bestätigt worden ist, war anerkannt, daß der Angeklagte auf Grund seines philadelphischen Doktordiploms zur Führung des Dokortitels berechtigt sei, und war nur deshalb verurtheilt, weil er durch Führung dieses Titels bei Ausübung des Heilgewerbes bei dem Publikum den Glauben erwecke, er sei eine im Inlande gebildete Medizinalperson. Nach Ermittlung der Thatfache, daß die Universität von Philadelphia mit der Verleihung von Doktordiplomen einen schwindelhaften Schacher betrieben und daß der dortige höchste Gerichtshof die Diplome für null und nichtig erklärt hat, erhob die Staatsanwaltschaft gegen Kessel eine neue Anklage, die indes, wie seiner Zeit mitgetheilt worden ist, in erster Instanz mit Freisprechung endete. Auf die von der Anklagebehörde eingelegte Berufung kam die Sache zur erneuten Verhandlung. Befragt, ob der Angeklagte seine Approbation in Philadelphia wirklich erlangt habe, verweigerte sich derselbe in derartige ungeheuerliche Angaben, daß der Gerichtshof die Ueberzeugung gewann, daß der Angeklagte niemals in Amerika gewesen ist, auch nicht studirt, sondern die Titel nur erkaufte habe. Der Gerichtshof verurtheilte ihn unter Aufstellung des obigen Rechtsbegriffes wegen Bezeichnung als Arzt zu 300 M. und wegen unbefugter Führung des Dokortitels zu 150 M. event. zu den entsprechenden Haftstrafen.

Ein Expreßreferat folgte gestern in den Personen des Handlungslohmis Hamann, der Kellner Peters und Franz Müller unter der Anklage der versuchten Expreßung vor der vierten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Der erste Angeklagte hatte im Sommer d. J. die Bekanntheit des Kammerdieners Ramirez gemacht, welcher bei dem hiesigen Minister Residenten eines südamerikanischen Staates, Herrn von Grammagli, in Stellung ist. Beide jungen Leute waren in ein freundschaftliches Verhältnis getreten, welches für den letzteren leicht verhängnisvoll geworden wäre. Hamann hatte sich als den Sohn wohlhabender Eltern aus München ausgegeben und von seinem Freunde erfahren, daß derselbe nicht unermüdet sei. Daraus gründete er mit den beiden Mitangeklagten, seinen beiden Komplizen, den Plan, den Ramirez ordentlich zu rupfen. Dieser hatte nämlich zu seinem Geburtstag von Hamann ein kostbares Bouquet erhalten und sich spaßig, als ihm derselbe seine Geldverlegenheit vorstellte, verleiten lassen, ihm für das Bouquet 10 Mark zu geben. Nummher richteten die Komplizen Briefe an Ramirez, in denen sie durchzuweisen ließen, daß sich derselbe durch die Hergabe der 10 Mark eines verdächtigen Verkehrs mit Hamann schuldig gemacht habe, und in welchen sie für ihr Schweben größere Geldbeträge beanspruchten, widrigenfalls sie u. A. dessen Photographie der Polizeibehörde übermitteln würden. Die ersten Briefe waren in deutscher, der letzte Brief in französischer Sprache abgefaßt und vom Angeklagten Müller unterschrieben. Ramirez ließ sich die Briefe von seinem Chef überlesen, und dieser beschränkte ihn, daß er in die Hände einer Expreßerbande gefalle sei, gegen welche er die Anzeige erstatten müsse. Der Gerichtshof verurtheilte die beiden ersten Angeklagten zu je vier, den letzten zu drei Monaten Gefängnis, wobei auf die verbüßte Untersuchungshaft schon genügende Rücksicht genommen worden sei.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Risikoprämie. Die Berechtigung des Unternehmergewins wird daraus hergeleitet, daß der Unternehmer das Risiko trage. Er könne in dem Konkurrenzkampf ebenso gut auch verlieren, deshalb müsse er bei guten Zeiten einen höheren Gewinn haben. Soweit man lediglich den Kampf innerhalb der Unternehmerklasse ins Auge faßt, mag in dieser Anschauung ein Körnchen Berechtigung liegen. Aber betrachtet man die Frage des Unternehmergewins dem Arbeitslohn gegenüber, so verliert auch das letzte Körnchen der Berechtigung solcher Auffassung. Wer heißt denn den einzelnen Unternehmer zu „risikieren“? Es ist doch sein freies Willkür, wenn er sich in den Konkurrenzkampf stürzt. Deshalb muß er auch eventuelle die üblen Folgen tragen; ihm aber für sein freies Risiko eine Prämie auszusprechen, ist volkswirtschaftlicher Humbug. Da gebührt doch dem Arbeiter viel eher eine Risikoprämie, der vielfach gegen seinen Willen, durch die Noth in den finstern Schacht getrieben, dort umkommt! So sind bei Goslar im Harz vor einigen Tagen wieder 5 Bergarbeiter verschüttet worden und fast täglich hört man von ähnlichen Unglücksfällen. Ad r von einer Risikoprämie, die solche Leute durch erhöhten Antheil an der Produktion erhalten, ist niemals und nirgends die Rede. Sie müssen für geringen Lohn, der weit unter dem Ertrage der von ihnen geleisteten Arbeit zurückbleibt, arbeiten. — Noch wollen wir bemerken, daß der Versuch, die hohen Unternehmergewinne durch eine Risikoprämie zu vertheiligen, schon deshalb ein verkehrter ist, weil der auf dem Konkurrenzspiel beruhende gegenwärtige Zustand ein total ungerechter und auch unhaltbarer und deshalb die Risikoprämie selbst auf alle Fälle ungerecht ist.

In Dresden versammelten sich etwa 20 Vertreter der sächsischen Provinzialpresse. Die kleine Zahl wurde aufgewogen dadurch, wie der „Korrespondent“, das Organ der Buchdrucker schreibt, daß man den Mund recht voll nahm. Man sprach über die „Journale“ an die Blätter resp. Redaktionen, über die Konkurrenz der Buchbinder und Papierhändler, über Kellame- und Kadattwesen, über Nachweise- und Schulden-

bureau, über Preß- und Gerichtsverhandlungen, über den Deutschen Buchdruckerverein und — über den „Schiffenverband“, resp. dessen hohe Lohnforderungen „ohne entsprechende Gegenleistungen“, welche „mehrfachen Tadel“ fanden, aber über die Lehrlingszucht sprach man nicht und diese Unterlassungsfünde charakterisirt die Herren von der sächsischen Provinzialpresse.

Der Rückgang im Export, den die deutsche Maschinenindustrie in den letzten Jahren wieder erlitten hat, ist recht bedeutend. In der Handelsstatistik sind die Erzeugnisse dieser Industrie, abgesehen von Dampfmaschinen, unter den beiden Kategorien „Lokomotiven und Lokomobilen“ und „Andere Maschinen“ verzeichnet. Für die letzten sechs Jahre liefert nun die Statistik für diese Artikel folgende Zahlen:

Lokomotiven und Lokomobilen.		Andere Maschinen.	
1880	53 625 Doppelcentner	373 177	Doppelcentner
1881	51 298	415 476	„
1882	95 834	529 121	„
1883	101 657	572 692	„
1884	73 713	552 784	„
1885	52 462	478 228	„

Nach einem erfreulichen Aufschwung in den Jahren 1882 und 1883 ist es mit der Ausfuhr dieser Industrien, welche in Deutschland zu ganz hervorragender Leistungsfähigkeit gelangt sind, schnell wieder abwärts gegangen, und die Einbußen, welche sich im laufenden Jahre ergeben, sind bereits sehr beträchtlich. Gerade in der Maschinenindustrie spielen aber eine hervorragende Rolle die Holverhöbungen des Auslandes, welche großentheils den Charakter der Repressalien gegen die deutsche Zollpolitik tragen.

Rum und Tabak bilden bei dem Tauschhandel, den die Deutschen mit den Eingeborenen Westafrikas führen, die Rechnungseinheit. Die Geschenke, welche vor dem Geschäftsabschluss die Deutschen den Eingeborenen machen, bestehen gleichfalls vorzugsweise aus Rum und Tabak. Dieser „Rum“ soll ein derart verälschtes scheußliches Getränk sein, daß es, auf den bloßen Körper geschüttet, Blasen zieht. So werden die Wilden zur Kolonisation erzoget. In früheren Zeiten konnten wir Deutschen auf solche Scheußlichkeiten anderer Kulturvölker noch von oben herab mit philantropischer Würde herabsehen; seitdem wir selbst Kolonialpolitik treiben, den Schnaps auch zu unserem besten Mittolonisator erwählt haben, sind wir gleichfalls von unserem moralischen Piedestal gesunken und können uns mit Portugiesen, Spaniern, Franzosen und Briten brüderlich umarmen. — Fast schlimmer noch urtheilt die Konferenz der deutschen evangelischen Missionsgesellschaften, welche in Bezug auf den Schnaps-Handel mit den Kolonien sich an die Volksgenossen und die berufenen Vertreter derselben mit folgenden Worten wenden: „Die deutschen Missionsgesellschaften wenden sich mit der Bitte an die Volksgenossen, besonders an die berufenen Vertreter derselben: Steht uns bei, von Deutschland die Schmach abzuwenden, vor anderen Nationen als Verderber der heidnischen Völker zu gelten!“ Die Erklärung begrüßt sodann die in diesem Sinne bereits ergangenen Rundbedingungen und schließt: „Die Konferenz kann den deutschen Kolonialfreunden aus fremder und eigener Erfahrung bezeugen, daß alle Kolonialbestrebungen in dem Branntweinhandel, der vielleicht eine kurze Scheinblüthe hervorruft, den schlimmsten Feind des Gelingens erkennen müssen.“ — Wie wäre es, wenn die Missionsgesellschaften sich zuerst an die großen Herren in Preußen wenden würden, die den Rufel erzeugen? Das sind nämlich merkwürdiger Weise die den Missionsgesellschaften am nächsten stehenden „Volksgenossen.“ Aber immerhin begrüßen wir es mit Freude, daß selbst die „Fremden im Lande“ unseren gegenwärtigen Kolonialbestrebungen so derts auf den Bahn fühlen.

Vereine und Versammlungen.

hr. Die öffentliche Versammlung der Kürschner, welche am Montag Grenadierstraße 33 unter dem Vorhange des Herrn Wedemeyer tagte, beschäftigte sich mit der Frage der Gründung eines Zentralverbandes der deutschen Kürschner. Herr Max Kreuz, der das Referat übernommen hatte, legte dar, wie die nächsten Ziele, welche der seit zwei Jahren bestehende Fachverein der Berliner Kürschner verfolgt, nur durch eine größere, die lokalen Vereine zusammenschließende Organisation erreicht werden können. Als Mitglied in einem Zentralverbande werde auch der Berliner Fachverein, der in letzter Zeit durch die neben ihm hergehende erfolglose Lohnbewegung sehr geschädigt worden sei, wieder einen neuen Aufschwung nehmen. Herr Wedemeyer wies darauf hin, daß auf dem am 17. August in Leipzig abgehaltenen Delegirtenkongreß der Beschluß, einen Zentralverband der Kürschner Deutschlands zu gründen, bereits gefaßt worden sei, und daß, wenn alle zehn Vereine, die in Leipzig vertreten gewesen, dem Zentralverbande beitreten, dieser mit einer Mitgliederzahl von ca. 1200 ins Leben treten werde. Nach langer Diskussion wurde eine Resolution angenommen, in welcher die Versammlung sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärte und verspricht, für die Gründung des Zentralverbandes thätig eintreten zu wollen. Herr Wedemeyer theilte darauf mit, daß schon auf dem Delegirtenkongreß in Leipzig zur Ausarbeitung eines Verbandsstatuts zwei Kommissionen eingesetzt seien, die eine aus Mitgliedern des Leipziger, die andere aus Mitgliedern des Berliner Fachvereins. Da aus der Berliner Kommission, noch ehe dieselbe in Funktion getreten, mehrere Mitglieder ausgeschieden seien, so müßten Ergänzungswahlen vollzogen werden. Nach einer längeren Diskussion, in welcher Herr M. Kreuz auf den bestdauerlichen Zwiespalt hinwies, der bei den Tischlern Berlins in Folge der Einsetzung einer außerhalb des Fachvereins stehenden Lohnkommission eingetreten sei, wurde beschlossen, daß die in Rede stehenden Ergänzungswahlen nicht in der gegenwärtigen öffentlichen Versammlung, sondern in der nächsten Versammlung des Fachvereins vollzogen werden sollen.

Politisch aufgelöst wurde die Mitglieder-Versammlung des Fachvereins der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen, welche am Sonnabend, den 14. November, im oberen Saal der Gratzweil'schen Bierhallen tagte. Auf der Tagesordnung stand: 1. Wahl eines Vorstehenden. 2. Vortrag des Herrn Michelsen. 3. Quartals-Abrechnung. 4. Abrechnung vom Kränzchen. 5. Befestigung der Fachkommission. 6. Regelung des Arbeits-Nachweises. Zum ersten Vorstehenden wurde Herr Sandermann einstimmig wiedergewählt. Da Herr Michelsen noch bei den Schmieden, die ebenfalls bei Gratzweil tagten, sprach, so wurden erst die Punkte 3 und 4 der Tagesordnung erledigt und erhielt alsdann Herr Michelsen zu seinem Vortrage über: „Die feindlichen Bestrebungen in der Gesellschaft“ das Wort, in welchem derselbe klar legte, wie bei den heutigen Verhältnissen es dem Einzelnen ohne das Zusammenwirken aller Kräfte nicht mehr möglich sei zu existiren und daß bei der heutigen sogenannten hochindustriellen Zeit, in welcher die Arbeitsverteilung schon so vollkommen durchgeführt, der Einzelne fast zum Heloten herabstiege. Der Vortragende weist auf die Worte des berühmten ökonomischen Staatsrath Mill hin, welcher gesagt: „Die Krankheiten des Körpers und der Gesellschaft können nur geheilt werden, wenn dieselben öffentlich diskutiert werden.“ Redner führt dann weiter aus, nichts sei verkehrter und widersprechender der Natur mehr, als daß gerade diejenigen, welche am meisten arbeiten, am wenigsten von den Erzeugnissen der Arbeit erhalten. — Bei diesen Worten erhob sich der überwachende Polizei-Lieutenant und erklärte auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes die Versammlung für aufgelöst. Ruhig verließen die Versammelten den Saal.

Die Vereinigung deutscher Schmiede hielt am Sonnabend, den 14. November, eine Vereinsversammlung in Gratzweil's Bierhallen ab. Auf der Tagesordnung stand: Vortrag des Herrn Peters, Lehrer an der königlichen Thierarzneischule. Leider mußte die Versammlung auf den Vortrag verzichten, da Herr Peters noch in letzter Stunde sein Ausbleiben entschuldigend hatte, weil er von einem Pferde verletzt worden sei. Herr Michelsen hielt nunmehr einen Vortrag über dasselbe Thema — nämlich, die feindlichen Tendenzen in der menschlichen Gesellschaft — welchen er im Fachverein der Metallarbeiter für Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen an demselben Abende behandelte. (Siehe den Bericht darüber in unserer heutigen Nummer). — An der Diskussion betheiligte sich zunächst Herr Lochmann, er führte aus, daß die Schmiedemeister jetzt bestrebt sind, auswärtige Gesellen nach Berlin zu locken, weil die hiesigen Gesellen Sonntags nicht mehr arbeiten wollen, darum sei es notwendig, die Kollegen ganz Deutschlands zu vereinigen. In Betreff des Arbeitsnachweises führt er an, daß derselbe stets ein schweres Stück Arbeit sein wird; wenn jedoch die Kollegen fest zusammenhalten, so würde auch dies Unternehmen gelingen, denn durch Einigkeit sei viel zu erreichen. Herr Dremw bemerkte noch, daß viele Kollegen glauben, nachdem der Fachverein sich aufgelöst, sei es aus mit der Organisation überhaupt, es solle darum Jeder so viel wie möglich diejenigen aufzuklären suchen, welche dieser Ansicht huldigen. Der Fachverein habe sich nur aufgelöst, um in die Vereinigung eintreten zu können. Es haben sich jetzt noch von auswärts mehrere Verwaltungsstellen angemeldet, z. B. die Städte Duisburg, Arnstadt, Bremen, Elberfeld, Wiesbaden, Hamburg, Breslau und Altona. Auch von Mannheim und Reg. sind schon Nachfragen nach Statuten eingegangen. Zum Schluß macht Herr Dremw noch be-

kannt, daß in der nächsten Versammlung Herr Dr. Ganig wieder einen Vortrag halten wird, und daß in dieser Versammlung wieder Frauen Zutritt haben.

An die Albumarbeiter Berlins. Kollegen! Durch den Beschluß der Innung, daß die Sonntags- und Ueberstundenarbeit beseitigt werden, resp. eine Extravergütung gezahlt werden soll, sah sich die Kommission der Albumarbeiter veranlaßt, diese Frage zur Diskussion zu stellen. Wir beabsichtigten, eine engere Versammlung der Fabrikanten mit der Kommission stattfinden zu lassen. Diesen Vorschlag hat jedoch der Vorstand des Vereins der Albumfabrikanten abgelehnt. Hierdurch haben wir uns veranlaßt, zu morgen, Donnerstag, Abends 8 1/2 Uhr, Oranienstr. 180 bei Krohn, eine Versammlung der Albumarbeiter einzuberufen. Wir erwarten, daß die Kollegen recht zahlreich erscheinen werden. Die Kommission der Berliner Albumarbeiter.

An die Drechsler und verwandten Berufsgenossen. Das ständige Bureau der Lohnkommission ist mit dem heutigen Tage geschlossen. Sämtliche Meldungen sind von jetzt ab an den Vorsitzenden Robert Sandermann, Gilschinerstr. 61 I., alle Geldsendungen an den Kassirer Karl Buchmann, Naunynstr. 4 III., zu richten. Die Generalversammlung findet erst in der nächsten Woche statt. Es wird ersucht, alle noch zurückstehenden Listen bis spätestens Sonnabend einzusenden.

Die „Freie Organisation junger Kaufleute“ feiert am 2. Dezember cr. ihr zweites Stiftungsfest in den Räumen des Klubhauses, Krausenstr. 10. Billets für Herren 75 Pfg., Damen 50 Pfg., sind täglich, mit Ausnahme der Sonntage, im Bureau der Vereinigung, Neue Grünstr. 41, von 2 bis 3 1/2 Uhr Nachmittags zu haben.

Gesangsverein „Glückauf“. Jeden Mittwoch Abend Schornsteinlegergasse 1: Uebungsstunde.

Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost“. Heute Abend 8 Uhr in der „Urania“, Wrangeistr. 9/10, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Professor Dr. Petri über sein Wasserreinigungsvorhaben. 2. Verschiedenes und Fragen. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Kranken-Unterstützungsbund der Schneider. (T. 6.) Versammlung der Berliner Mitglieder am Mittwoch, den 18. November, Abends 8 Uhr, bei Seefeldt, Grenadierstr. 31. Tagesordnung: 1. Abrechnung des 2. Quartals. 2. Wahl eines Stellvertreters. 3. Besprechung der neuen Statuten. 4. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt. Die Zahl der Annenstr. 9 fällt aus.

Briefkasten der Redaktion.

B. Werder. Das Dugend kostet 3,50 Mark. Einen Kolportagechein brauchen Sie nicht, wenn Sie keinen Nutzen aus der Sache ziehen.

E. K., Franzstraße. Versuchen Sie es bei der Gewerbe-Deputation, Kölnisches Rathhaus, Breitestraße 20 a. Können entstehen Ihnen dadurch nicht.

J. A. 23. Im Königreich Sachsen dürfen — nach § 10 des dortigen Vereinsgesetzes — Vereine, deren Zweck sich auf öffentliche Angelegenheiten bezieht, nur dann Zweigvereine bilden und sich mit anderen Vereinen in Verbindung setzen, wenn sie das Recht der „Körperschaft“ erlangt haben und ihnen jene Rechte ausdrücklich mitgeteilt worden sind. Da nach den Statuten des von Ihnen genannten Vereins nicht bekannt sind, können wir nicht wissen, wie weit vorstehende Bestimmungen für den Verein maßgebend sind.

Theater.

Obernhaus.

Heute: Uudine.

Schauspielhaus.

Heute: Viel Lärm um Nichts.

Deutsches Theater.

Heute: Ein Tropfen Gift.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Offenbach-Cyclus. Die Großherzogin von Gerolstein.

Residenz-Theater.

Heute: Theodora.

Dallner-Theater.

Heute: Unter uns. Hierauf, zum ersten Male: Der Vielgeliebte.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Ruych-Bryix.

Walhalla-Operetten-Theater.

Heute: Don Cesar.

Viktoria-Theater.

Heute: Messalina.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 52. Direktion: Adolph Ernst. Heute: Zum 110. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens. Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Louisenstädtisches Theater.

Direktion: Hof. Firmans.

Heute: Der Wildschütz, oder: Die Stimme der Natur.

Ostend-Theater.

Heute: Der Leibeigene.

Königstädtisches Theater.

Heute: Gastspiel der Illiputaner. Die kleine Barontin.

Theater der Reichshallen.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

American-Theater.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konfordia.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Heute und folgende Tage:

Berlin, wie es weint u. lacht.

Vollständ. mit Gesang in 3 Akten und 10 Bildern von C. F. Berg und D. Kallisch. Regie: Herr A. Seefeldt.

Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle. Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.

Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Bons haben Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Mach's Casino.

Oranienstraße 24. Naunynstraße 65a.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Neu! Auftreten des berühmten Mignon-Lincolnsches Geschwister Quartett, des Transformationskünstlers Hrn. Höffel, des urkomischen Willms, der Wiener Duettisten Geschwister Franke, der Chansonetten Fel. Büren, Lazarini, Krüger, sowie Spezialitäten I. Ranges. Näheres die Tagesprogramme.

Wochentags Anf. 8 Uhr, Sonntags Anf. 6 Uhr.



Passage 1 Treppe. 9 u. Morg. bis 10 u. Ab.

Kaiser-Panorama.

3. ersten Male: Eine Reise durch Bayern. Savoyen und eine bequeme Montblanc-Bestellung.

Herrn, Reise, Karolinen, Galau-Inseln. a. Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonnement. [2820]

Präuser's

anatomisches Museum

im rothen Schloss von 9 Morgens bis 10 Abends für erwachsene Herren.

Freitag ganzer Tag Damentag.

Neueröffnet.

G. Richter's Restaurant,

Kottbuserstr. 2, früher „Alte Linde“

empfiehlt seinen neu eingerichteten Saal für Vereine, 150 bis 200 Personen fassend, mit und ohne Bühne, zur unentgeltlichen Benutzung. Ausschank von Weiß- und Rotwein. Speisen a la carte zu billigen Preisen. [2750]

Wo weifen Sie? In der alten Pommerschen Küche bei Klein, jetzt Oranienstraße 181, Hof part. Gediegener Mittagstisch mit Bier 50 Pf. Abendstisch in großer Auswahl von 30 Pf. an. Angenehmer Aufenthalt mit Billard. [2850]

Große öffentl. Versammlung der Albumfabrikanten mit den Arbeitern Berlins.

Donnerstag, den 19. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Frahm's Salon, Oranien-Str. 180.

Tages-Ordnung:

1. Wie verhalten sich die Albumfabrikanten zu dem von der Innung durchgeführten Beschluß: „Absetzung der Sonntags- und Ueberstunden resp. Extrabehaltung derselben. Referent: Albumarbeiter Freudenreich.
 2. Welche Stellung nehmen die Fabrikanten zu dem Minimal-Mford-Tarif. Referent: Album-Arbeiter Rehnert.
- Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer: F. Rehnert.

Berlin, den 16. Novbr. 1885.

Mandat.

Zu der am Montag, den 30. Novbr. 1885, Abends 7 Uhr, im Restaurant „Zum deutschen Kaiser“, Lothringers-Str. 37, stattfindenden

General-Versammlung

der Delegirten unserer Klasse laden wir Sie hierdurch ganz ergebenst ein.
Der Vorstand der Ortskrankenkasse der Maschinenbau-Arbeiter und verwandten Berufsgenossen.
G. Käpfer.

Tages-Ordnung:

Um 7 Uhr findet statt:

1. Die Wahl des aus drei Mitgliedern bestehenden Ausschusses für die Prüfung der Rechnung des laufenden Jahres (§ 50 Nr. 4 des Statuts).
 2. Erstwahl für die beiden aus dem Vorstand geschiedenen Herren Fahrenwald und Labisch. Hierauf 1/2 Stunde Pause.
 3. Während der Pause wird die Ausloosung von 2 Vorstandsmitgliedern stattfinden.
 4. Neuwahl der statutenmäßig ausscheidenden, durch das Loos zu bestimmenden 2 Vorstandsmitglieder für die nächsten drei Kalenderjahre.
 5. Besprechung von Anträgen über Statutenänderung.
- NB.: Am Sonntag, den 29. November cr., Vormittags 10 Uhr, findet ebendasselbe eine Vorversammlung statt.
Das Mandat legitimirt! 2820

Fr. Rohleder's Bureau,

München, Hefstraße 31,

beforgt folgende Arbeiten:

I. Auskunft in Arbeiterangelegenheiten, Lohnstreitsachen, Kündigungsfragen, Haftpflichtsachen, Krankenkassen und Unfallversicherungssachen, Ausarbeitung von Statuten, Briefen, Beschwerden, Schriftstücken aller Art, Vermittelung von Vereinsadressen (100 Adressen 1 Mark).

II. Statistische Erhebungen und Publikationen über: Fachvereinsbewegung, Berufsstatistik, Ausdehnung der Frauen- und Kinderarbeit, Arbeitslosigkeit, Höhe der Arbeitslöhne, Dauer der Arbeitszeit, Sonntags- und Nachtarbeit, Berechnung der Mehrarbeit (Kritik der Bilanzen), Lebenshaltung der Arbeiter (Fabrikhaushaltungsbudgets).

Für Mitglieder beigetretener Fachvereine wird Auskunft aus Abtheilung I. gratis gegen Retourmarke ertheilt; für Andere gegen 100 Pf. in Marken. Der statistische Quartalsbeitrag für Fachvereine ist auf 3 Mark festgesetzt. Alle Zahlungen können in Briefmarken erfolgen. Um allseitige, unausgesetzte Betheiligung er sucht 2527 Fr. Rohleder.

Zur bevorstehenden Wintersaison

empfehle meine

Fabrik vorzüglicher Filz, Double- u. Golschnur;

ebenso

Pantinen in allen Größen.

G. Geyer, so., Mariannenstraße 10, so. [2082]

Schön- und Schnellschreib-Unterricht!

Drei verschiedene Schriften für 6 Mark lehrt der Unterzeichnete in den neu eröffneten Schreib-Kursen in der Dresdenstraße 10 jeden Dienstag und Freitag, Steglitzerstraße 65, III, beim Lehrer, jeden Mittwoch, „Deutschen Kaiser“, Lothringersstraße 37, jeden Donnerstag von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr.

Gustav Mlethke,

2286] Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzerstraße 65.

Bürsten- und Pinsel-Fabrik von W. Heyfelder,

Nr. 7. Dresdener-Str. Nr. 7.

empfiehlt sein eigenes Fabrikat für soliden Preis. Fein- und Staub-Rämme in Gummi, Horn- und Elfenbein. Fensterleder, Schwämme, Bohn- und Nagelbürsten. Spezialität: Pfaffens-Beizen zur Straßen-, Hof- u. Stall-Reinigung.

Cigarren- und Tabak-Handlung

von

Ferdinand Ewald

(Vertreter: A. Dremw),

BERLIN N., Weinbergsweg 15b.

Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupftabak, Cigaretten und Präsent-Cigarren.

Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstr. 44.



Sieben H. erscheinen:

Der Neue Welt-Kalender für 1886.

Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Vergleichende statistische Uebersicht der deutschen Reichstagswahlen von 1881-1884. — Moorland. Erzählung von Rob. Schweißel. — Matrosen-Philosophie. Von Reinhold Werner. — Eisen, Komsten und Sternschnuppen. Von Otto Köpcke. — Proben im Wald. Erzählung von W. Jenen. — Der Schlangenzwicker. Erzählung von D. Glasmann.

Als Gratisbeilagen:

1. Der erste Post.
 2. Der alte Feiler.
 3. Welche geblüht?
 4. Aber Herr Nachbar?
- 1 Wandkalender.

Preis 50 Pfennig.

Stuttgert. J. S. W. Diet.

Zu haben in der Expedition Zimmerstr. 44.

Leihhaus Ausverkauf.

72 Jägerstrasse 72

zwischen Kanonier- und Rauerstraße.

Verfallene hochlegante neu und wenig getragene Garderobe:

12000 Winter-Ueberzieher,

streng modern ff. Stoffe von 10-30 Mk.

8000 compl. Rock- b. 36 Mk. 5000 Damen-

u. Mädchen-Mäntel, 3000 hochleg. Burischen- und

Anaden-Anz., 5000 Röde, ff. schwarze Anz., Hosen, West-

Leibr., Jaquets, Uhren, div. Goldf., Kaisermäntel und

Leibr., Jaquets, Uhren, div. Goldf., Kaisermäntel und